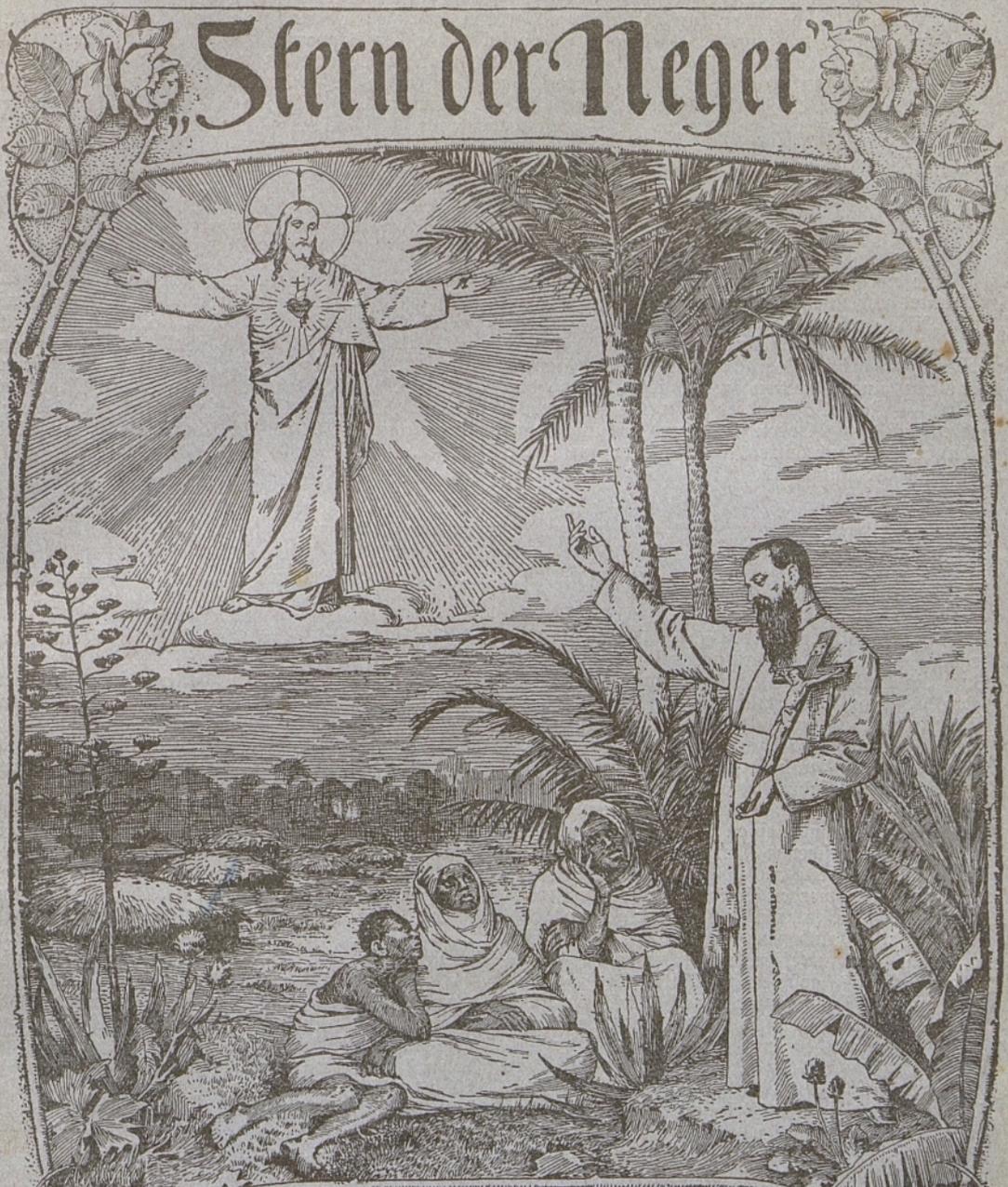


# „Stern der Neger“



**Katholische Missions-Zeitschrift**  
 der Söhne des heiligsten Herzens Jesu  
 Organ des Marien-Vereines für Afrika und  
 des Theologen-Missions-Verbandes Österreichs

Erscheint monatlich einmal und kostet jährlich mit Post 2 K. -- 2 Mk. -- 3 Franken

Redaktion und Administration: Missionshaus Milland bei Brixen, Tirol.

## Inhaltsverzeichnis:

Ägypten und Sudan im Weltkriege 25. — Im Gefangenenlager zu Ras el Tin 37. — Darfur 42. — Seltene Befehung 51. — Eine Werbung im Lande der Schwarzen 53. — Streiferleben 55. — Feldpost 59. — Nachrichten des Theologen-Missions-Verbandes Oesterreichs 61.

**Abbildungen:** Heliopolis 27. — Pitabellenhügel in Kairo 33. — Der ägyptische Sultan Hussein I. 39. — Das Tor der Wüste bei el Kantara 43. — Ismailia am Suezkanal 47. — Ein vornehmer Darfurer 53. — Hafen von Malta 57. — Gefangenenlager 59. — Senusischer Beduine 67.

## Gebetserhörungen und -empfehlungen:

Eine eifrige Sternleserin aus dem Hochpustertal bittet um eine Danksgagung für außergewöhnliche Hilfe, welche ihr die heiligsten Herzen Jesu und Mariä in verschiedenen Anliegen gewährt haben. — Eine Wohltäterin unseres Hauses bittet in einem drückenden Anliegen um das Gebet. — Zahlreiche andere Schweregeprüfte empfehlen sich dem Gebete unserer Freunde und Gönner. — Auch bitten wir, unserer im Felde stehenden Wohltäter recht oft im Gebete zu gedenken.

Dem Memento werden empfohlen: Altmarmarkt, Schw. Herr R. Jenny; Brigen, Herr Ernst v. Mörl; Gmunden, Fr. Th. Kaiser; Innsbruck, Fr. Fil. Kopp; Fr. C. v. Waldpach; Laakirchen, Herr A. Berthaler; Linz, Herr J. Kerndl; München, Schw. H. Joh. Ostermündner; Riezlern, H. D. Hilbrand; Steyr, Schw. H. Fr. Pichler; Straßgang, Schw. H. M. Perl; Telfs, Herr Ant. Jöger.

## Empfehlenswerte Bücher und Zeitschriften.

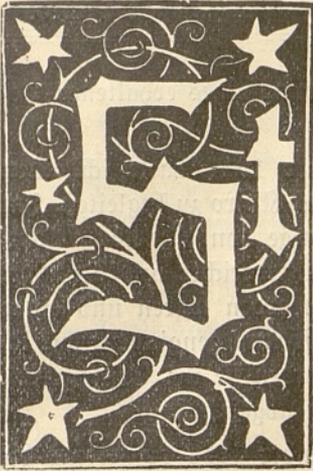
Eine Rundfrage in deutschen Schützengräben ergab, daß als meistverlangtes und -gelesenes Buch die Heilige Schrift die Führung im soldatischen Lesestoff beansprucht. Der Heimatfürsorge für unsere Kämpfer mag gewiß ein guter Teil dieses Ergebnisses zu danken sein, aber unzweifelhaft wird das Gemüt des Soldaten selbst durch die ständige Gefahr überantwortete Lage oft unbewußt für die geistige Richtung zubereitet, die dem Welterlöserbuche eigen ist. Ein dritter Grund für das vorherrschende Verlangen in unserem Heere insonderheit nach dem Neuen Testament darf gefunden werden in der vielartigen, wechselnde Verhältnisse möglichst befriedigenden Ausgabe desselben, und zwar in Hinsicht einer leichtfaßlichen, doch zutreffenden Verdeutschung, handlichen Formats, geschickt gewählter Teilung, ansprechenden Buchschmuckes und entsprechender Preislage. Nach diesen Gesichtspunkten beurteilt, kann man das in der Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg i. Br. erscheinende Neue Testament unseres Herrn Jesus Christus (übersetzt von Dr. Benedikt Weinhart, mit Einführung und Anmerkungen versehen von Professor Dr. Simon Weber. 3. Aufl. Taschenformat) geradezu als Musterausgabe hinnehmen. Gemäß den Verzeichnungen der Verlagshandlung ergibt sich folgende Ausgabegliederung:

Ausgabe in zwei Teilen: 1. Teil: Evangelien und Apostelgeschichte, steif brosch. 1 Mk.; geb. in Leinw. 1 Mk. 50 Pf. 2. Teil: Briefe und Geheime Offenbarung, steif brosch. 1 Mk.; geb. 1 Mk. 50 Pf. Vollständige Ausgabe: Steif brosch. 2 Mk.; geb. 2 Mk. 60 Pf. Einzelausgaben: Einzel-Evangelien, Apostelgeschichte und Geheime Offenbarung, steif brosch. je 20 Pf. Die Apostolischen Briefe steif brosch. 80 Pf. Illustrierte Ausgabe: 1. Teil: Evangelien und Apostelgeschichte (vierzig Bilder nach Friedrich Overbeck), geb. in Leinw. 2 Mk. 20 Pf., in Buckram-Leinen mit Goldverzierung 3 Mk., in Leder mit Goldschnitt 5 Mk.

2. Teil: Briefe und Geheime Offenbarung (24 Bilder, größtenteils nach Friedrich Overbeck), geb. in Leinw. 2 Mk. 20 Pf., in Buckram-Leinen 3 Mk., in Leder mit Goldschnitt 5 Mk. Illustrierte Ausgabe vollständig in einem Band, geb. in Leinw. 4 Mk., in Buckram-Leinen mit Goldverzierung 5 Mk. 50 Pf., in Leder mit Goldschnitt 9 Mk. Größere Bezüge genießen Preisermäßigung.

**Kinderfreude.** Erzählungen für Kinder. Mit farbigen Bildern von Fritz Reiß. 12. Freiburg 1916, Herdersche Verlagshandlung. — Fünftes Bändchen: Die Uferkolonisten. Von Josef Anton Pflanz. 4. Aufl. (VI u. 126 S.) Geb. 1 Mk. 20 Pf. — Sechstes Bändchen: Drei Monate unterm Schnee. Von Josef Anton Pflanz. 3. Aufl. (VI u. 114 S.) Geb. 1 Mk. 20 Pf. — Siebentes Bändchen: Theresias Preis. — Abenteuer der Schwarzen Schlange. — Lunz und die Nies. — Die kleinen Plänenmacher. Von Helene Hansen. 2. Aufl. (IV und 112 S.) Geb. 1 Mk. 20 Pf. — Achtes Bändchen: Die Zirkuskinder. Von Elisabeth Müller. 2. Aufl. (VI u. 122 S.) Geb. 1 Mk. 20 Pf.

Über die Bändchen „Kinderfreude“, im besondern anlässlich der ersten Auflage der hier angezeigten: „Die Zirkuskinder“ und „Drei Monate unterm Schnee“, äußerte sich die bekannte Schweizer Zeitung „Vaterland“ (Luzern) folgendermaßen: „Alle diese Bändchen sind überaus empfehlenswert und werden, sehr edel gehalten, von der Jugend leuchtenden Auges gelesen werden. Die fortgesetzte sehr starke Nachfrage beweist am besten, wie sehr die Erzählungen den richtigen Ton für die Jugend treffen. Die Handlung hält die Spannung bis zum Schluß fest. Aus dem wirklichen Kindesleben gegriffen und mit dem nötigen dichterischen und ethischen Schmuck umkleidet, damit die heilsame Lehre um so lieber aufgenommen wird, bilden und veredeln diese kurzen Erzählungen Herz und Gemüt der



# Stern der Neger.

Katholische Missionszeitschrift  
der Söhne des heiligsten Herzens Jesu,  
(Organ des Marien-Vereins für Afrika)

Dient vornehmlich der Unterstützung und Ausbreitung der Missionstätigkeit der Söhne des heiligsten Herzens Jesu und sucht Verständnis und werktätige Liebe des Missionswerkes in Wort und Schrift zu fördern.

**Das Arbeitsfeld dieser Missionäre ist der Sudan (Zentral-Afrika).**

Der „Stern der Neger“ erscheint monatlich und wird vom Missionshaus Milland bei Brixen (Südtirol) herausgegeben.

Abonnementspreis ganzjährig mit Postversendung 2 K — 2 Mk. — 3 Frc.

Der Heilige Vater Papsi Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohlfürern den apostolischen Segen erteilt. Für die Wohlfürer werden wöchentlich zwei heilige Messen gelesen. Mit Empfehlung der hochwürdigsten Oberhirten von Brixen, Brünn, Leitmeritz, Linz, Olmütz, Marburg, Trient, Triest und Wien.

Heft 2 und 3.

Februar-März 1917.

XX. Jahrgang.

## Aegypten und Sudan im Weltkriege.

Von Br. Aug. Gagol F. S. C.

(Fortsetzung.)

Eines Tages kam Hauptmann W. zu uns und teilte uns im Auftrage des Mudir mit, alle Deutschen und Österreicher hätten sich am Nachmittag zu einer bestimmten Stunde im Regierungsgebäude einzufinden. Den Grund mußte er nicht oder wollte er nicht wissen. So pilgerten wir vier Missionsmitglieder denn zur festgesetzten Zeit zum Regierungsgebäude, wo sich die deutschsprechende Kolonie bereits vollzählig eingefunden hatte. Der Mudir empfing die Anwesenden mit Würde und hieß sie Platz nehmen. Dann teilte er uns in französischer Sprache mit, daß alle Waffen, die sich etwa in unserem Besitze befän-

den, abgeliefert werden müßten. Das war die ganze hochwichtige Angelegenheit. Eine temperamentvolle Berlinerin fragte ihn, wie man sich denn bei einem etwaigen Überfall durch Eingeborene ohne Waffen verteidigen solle. Der Mudir antwortete achselzuckend, es sei strikter Befehl des englischen Kommandanten in Kairo, und er könne nichts weiter tun.

Eines Tages ritt der englische Inspektor in Begleitung des Polizeihauptmanns W. an unserer Mission vorbei. Dabei fiel ihm das am äußeren Tore angebrachte österreichisch-ungarische Wappen auf. Auf seine Frage, was das zu bedeuten habe, erklärte

ihm W., Kaiser Franz Josef I. habe ein persönliches, ganz unpolitisches Protektorat über die Mission inne. Daraufhin ließ er den Doppelaar unbeanständet an seinem Platze.

Unter den Eingeborenen liefen allenthalben Gerüchte über das angebliche Vorrücken der Türken um. Es hieß, sie hätten bereits Kairo eingenommen und zögen nilaufwärts. Gegenüber der Mission liegt auf einem das Niltal nach Norden zu beherrschenden Sandhügel die Grabeskuppel eines mohammedanischen „Heiligen“, deren quadratischer Unterbau nach jeder Himmelsrichtung eine Öffnung hat. Da diese Öffnungen in jenen Tagen aus einem mir nicht bekannten Grunde bis auf die nach Norden gerichtete geschlossen wurden, so hieß es gleich, die Regierung habe Kanonen in die „Gubba“ schaffen lassen, um die Türken bei ihrer Annäherung würdig empfangen zu können.

Einige Kilometer südlich von Assuan befindet sich das große Nilstauwerk. Zum Schutze desselben hatte die Regierung eine Kompanie Negersoldaten aus dem Sudan kommen lassen. Die prächtigen kriegerischen, pechschwarzen Gestalten erregten bei der ägyptisch-nubischen Bevölkerung Assuans berechtigtes Aufsehen. Diese Soldaten hatten den gemessenen Befehl, niemand ohne schriftliche Erlaubnis und nach 5 Uhr nachmittags überhaupt niemand mehr den Staudamm betreten zu lassen. Eines Nachmittags wollte der Direktor des Stauwerkes, ein Engländer, den Damm passieren, als auch ihn die schwarzen Wächter, die ihn nicht kannten, anriefen. Im Bewußtsein seiner Amtswürde kehrte er sich nicht daran und wollte seinen Weg fortsetzen. Die drohenden Gewehrläufe belehrten ihn aber eines besseren, und er kehrte noch rechtzeitig um. Daran tat er gut, denn diese sudanesischen Truppen kennen keinen

Spaß in Ausführung eines erhaltenen Befehles.

Mitte November 1914 hatte ich einen Kranken Vater nach Kairo zu begleiten. Im Zuge traf ich einige von Khartoum kommende bekannte Österreicher und Deutsche, die ausgewiesen worden waren und einer unsicheren Zukunft entgegengingen; wie ich später erfuhr, wurden sie ins Gefangenenlager nach Malta abgeführt.

Am 22. November 1914 holten sich die Engländer die erste Schlappe am Suezkanal.

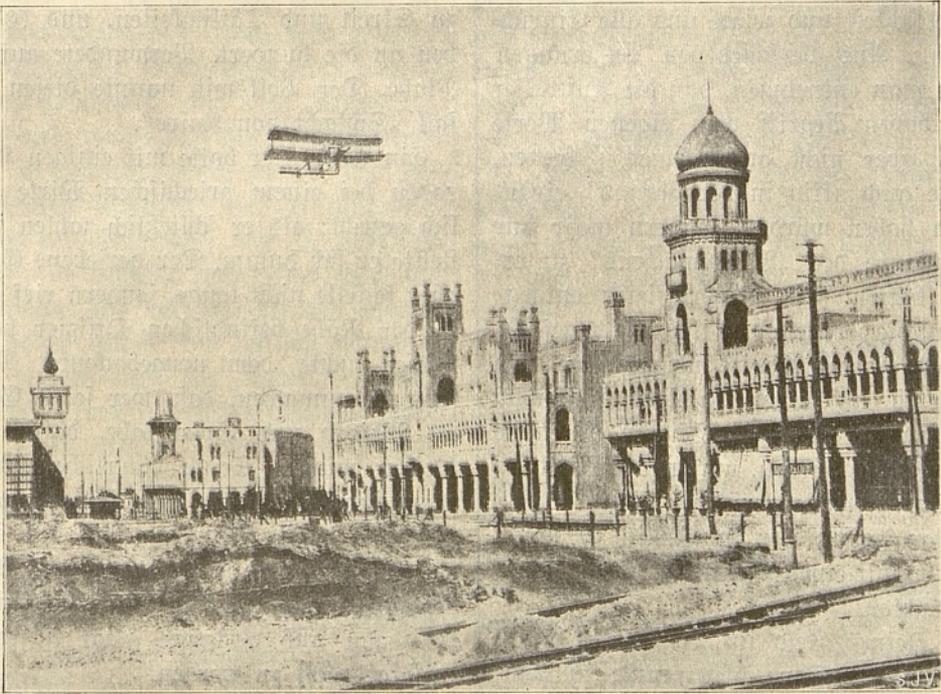
Im Dezember 1914 kamen 20.000 Mann australisch-britischer Truppen und 14.000 neuseeländisch-britische Freiwillige in Kairo an. Beide Truppenkontingente waren unvermischte Abkömmlinge ausgewanderter Briten, die in Sprache und Sitte vom europäischen Engländer sich nicht unterscheiden. Die Australier waren durchwegs große, kräftige Gestalten; doch zeigten sie wenig soldatischen Drill, was nicht wundernehmen darf, da sie nur eine zweimonatige Ausbildung genossen hatten (und zwar nach englischem Muster). Die Neuseeländer waren kleiner und traten weniger selbstbewußt auf.

Da der Dienst diesen Truppen viel freie Zeit ließ und sie bei ihrer hohen Löhnung — hatten sie doch täglich außer freier Verpflegung fünf Schilling, d. i. 6¼ K —, sich etwas leisten konnten, so fuhren sie in hellen Scharen mit der elektrischen Straßenbahn in die Stadt. Nicht nur belegten sie dabei alle Sitz- und Stehplätze des Triebwagens und der Anhängewagen mit Beschlag, sondern kletterten auch auf deren Dächer, so daß ein gewöhnlicher Sterblicher auf den betreffenden Strecken auf elektrische Beförderung verzichten mußte. Es waren diese Straßenbahnzüge mit den thätigkeitleidenden Soldaten viele Monate

hindurch ein typisches Bild im Straßengewoge der ägyptischen Hauptstadt.

An einem Sonntag besuchte ich mit einem Mitbruder die nordwestlich von Kairo inmitten der Wüste wie durch Zauber erstandene, in reichstem maurischen Stile gehaltene Willenstadt Heliopolis, wo die Neuseeländer ihr Lager hatten. In

Am letzten Tage des Jahres (1914) wurde ich von einigen bekannten französischen Schulbrüdern eingeladen, einen Ausflug zu den Pyramiden von Gizeh mitzumachen. Wir waren acht Personen und benutzten die Kutsche der Anstalt. Nach Besichtigung des Pyramidenfeldes wünschten wir das am Fuße desselben in der Wüste



Heliopolis.

der großen katholischen Kathedrale fand für die Katholiken unter ihnen der Militärgottesdienst statt. Die Soldaten benahmten sich aufs erbaulichste in der Kirche. Als ich diese meine Wahrnehmung einem mir bekannten Militärgeistlichen mitteilte, meinte er: „Schon recht, wenn sie außerhalb der Kirche nur nicht gar so großen Durst hätten!“

aufgeschlagene Lager der australischen Truppen zu besichtigen. Ohne Erlaubnis schein wollten uns die Wachen nicht einlassen; sie rieten uns aber, einen solchen beim diensttuenden Offizier im nahen Menahaus-Hotel zu beschaffen. Der Bruder Direktor ging und fand einen englischen Offizier französischer Abkunft, der mit der größten Bereitwilligkeit der ganzen

Gesellschaft die schriftliche Erlaubnis zur Besichtigung des „Camps“ erteilte. Man öffnete sich uns die Pforten, in diesem Falle ein einfacher Schlagbaum, und auch ich, obgleich „Feind“, schlüpfte mit hinein.

Wo 20.000 Menschen, wenn auch nur unter Zelten und Holzbaracken, beisammen wohnen, da braucht es schon einigen Platz, weshalb auch das Lager den Eindruck einer ansehnlichen, provisorischen Stadt hervorrief. Man begegnete uns mit Freundlichkeit und zeigte uns alle Einrichtungen. Aus verschiedenen Äußerungen konnte man entnehmen, daß die Australier einen hohen Begriff vom eigenen Werte hatten, aber nicht anzunehmen schienen, daß sie auch aktiv in den Kampf einzugreifen haben würden, sondern mehr nur die Aufgabe des „Baugemachens“ zu erfüllen hätten. Ein Unteroffizier entgegnete auf die Frage, ob es ihnen hier gefalle, sie seien Kairos bereits überdrüssig; doch hofften sie auf einen baldigen Nachschub von Truppen aus ihrer Heimat, denen sie Platz machen würden, um in der Richtung nach Syrien weiterzurücken. „Und in zwei Monaten hoffen wir in Berlin zu sein,“ endete er mit einer Miene, die jeden Zweifel ausschloß.

Ein kleines Feld im Lager war durch eine Steineinfassung abgetrennt; in demselben hockten etwa ein Dutzend Soldaten auf dem Boden. Auf unsere Frage, was das zu bedeuten habe, erläuterte unser Führer lächelnd, der abgegrenzte Platz sei das improvisierte Arrestlokal, die Soldaten seien Arrestanten und das Vergehen der meisten sei — Trunkenheit. Eben näherte sich der Brigadegeneral; die Arrestanten mußten antreten. Er schritt ihre Front ab und fragte jeden nach seinem Verschulden; dann erteilte er ihnen eine väterliche Ermahnung und begnadigte sie. Zuvor aber mußten sie in Schwarmlinie

einen bestimmten Platz nach Konservenbüchsen, Papierabfällen u. dgl. absuchen, was sie lachend und scherzend besorgten. Zwei Mann hatten weiter zu brummen, sie hatten gewiß schwereres auf dem Kernholz.

Ein Trupp Australier geriet einmal mit einer Anzahl englischer Soldaten der ständigen Garnison Kairos heftig zusammen, da letztere ihnen vorwarfen, sie seien eigentlich keine Soldaten. Darüber kam es zu Streit und Tätlichkeiten, und es blieb an die hundert Verwundete auf dem Plage. Der Volkswitz nannte diesen Vorfall „Schlacht von Kairo“.

Ein Australier hatte mit einigen Kameraden bei einem griechischen Wirte reichlich gezecht; als er schließlich zahlen sollte, stellte er sich dumm. Der geriebene Grieche aber fackelte nicht lange, sondern rief einen in der Nähe befindlichen Offizier herbei. Dieser suchte dem neugebackenen Marssohn klarzumachen, daß, wer seine Gurgel an Whisky und Soda laße, dafür auch kochen müsse. Seine väterliche Ermahnung fand aber kein Verständnis; zornig warf der rasche Jüngling ihm den Säbel vor die Füße und schrie, wenn man ihn so behandle, so entsage er der militärischen Laufbahn und verlange, nach Australien zurückgebracht zu werden.

Häufig kamen dadurch Unglücksfälle vor, daß Soldaten von der Straßenbahn herabstürzten oder unter dieselbe gerieten. Mehrere verunglückten beim Besteigen der großen Pyramide, obwohl dieselbe selbst von Damen ohne Gefahr bestiegen wird, und einige büßten dabei sogar das Leben ein.

Im Frühjahr 1915 wurden dann die Australier zwar nicht auf den Spaziergang über Syrien nach Berlin, sondern zu harten Kämpfen auf die Gallipolihalbinsel geschickt, wo sie die größten Verluste erlitten.

Am 19. Dezember 1914 stellte England Ägypten unter britisches Protektorat und hob damit die Souveränität der Türkei auf. Der Khedive von Ägypten Abbas II. wurde als abgesetzt erklärt und Hussein Kamel Pascha, der älteste lebende Prinz der vizeköniglichen Familie, zum „Sultan“ von Ägypten ernannt.

Am Abend war Kairo aufs schönste beleuchtet. Viele Bewohner mochten sich aus aufrichtiger Freude über das Ereignis an der Illumination beteiligen, viele andere, die innerlich der Sache abgeneigt waren, taten es gleichfalls, um nicht Anstoß zu erregen und in den Ruf der Englandfeindlichkeit zu kommen. Sehr vielen, und bei dem feurigen Charakter des Durchschnitts-Ägypters der Mehrzahl, war es gänzlich „Wurst“; sie feierten mit, eben weil gefeiert wurde. So herrschte in der ganzen Stadt heller Jubel; die festlich gekleidete Menge flutete durch die taghell erleuchteten Straßen, und allerorten ertönten frohe Weisen. Es ergözte mich, eine Musikkapelle dem schönen Marsch „Unter dem Doppeladler“ spielen zu hören; die guten Musikanten scheinen keine Nationalität nicht gekannt zu haben.

Am Morgen des 20. Dezember erfolgte dann die Feier der Erhebung Hussein I. zum Sultan. Dieselbe fand vor dem Abdin-Palast statt, wo man eigene Festzelte für die Notabeln aufgeschlagen hatte. Der weite Platz wimmelte von Menschen, und noch nie habe ich so viele Arabisch\* beisammen gesehen, wie bei jener Gelegenheit. Das Gedränge wurde mir zu groß, und ich verzichtete darauf, der weltbewegenden Feier bis zum Ende beizuwohnen, was dem Glücke seiner neugebackenen Majestät weiter keinen Eintrag getan haben wird.

\* Arabisch ist die Mehrzahl von Arabus, die rote Kopfbedeckung der Orientalen.

Von vielen Europäern, auch englandfreundlichen, wurde die Absetzung des Vizekönigs Abbas Hilmi und die Erhebung des Prinzen Hussein Kamel zum Sultan von Ägypten unter britischem Protektorat als ein schwerer politischer Fehler Englands angesehen und wenigstens für nicht opportum gehalten. Den Einheimischen, soweit sie nicht bei der Sache ihr besonderes Interesse fanden oder denen es nicht ganz gleichgültig war, wurden durch diesen Schritt vor den Kopf gestoßen, und der Khedive Abbas gewann gerade durch seine gewaltsame Absetzung sehr an Volkstümlichkeit. Ich fragte einen mir bekannten Ägypter der untersten Volksklasse, ob er den neuen Sultan schon gesehen habe. „Was Sultan“, jagte er wegwerfend, „früher war er nur der Hassan Pascha!“

Hier sei ein Rückblick eingeschaltet. Im Jahre 1873 hatte der damalige Vizekönig Ismail Pascha, dem man füglich den Beinamen „der Verschwender“ geben könnte, für große, in Konstantinopel aufgewendete Summen Geldes vier Konzessionen vom türkischen Sultan erlangt. Die erste derselben war die Beseitigung des mohammedanischen Thronfolgefgesetzes und die Regelung der Thronfolge im Khedivat nach dem Erstgeburtssprinzip. Nach dem mohammedanischen Thronfolgefgesetz war das älteste Familienmitglied der rechtmäßige Thronfolger. Im Jahre 1879 erließ die Hohe Pforte, im Bestreben, ihren Einfluß in Ägypten zu verstärken, eine kaiserliche Urade, die den Ferman von 1873 aufhob. Bei Abfassung eines neuen Fermans bestand die britische Regierung und mit ihr die französische auf der Bestätigung des Prinzips der Erstgeburt in der Thronfolge. \* Mit dem Wechsel seiner Politik in

\* Cromer, Das moderne Ägypten.

Diesem Punkte scheint England auf die Sympathien der Mohammedaner in Ägypten gerechnet zu haben.

Prinz Hussein Kamel Pascha ist der zweite Sohn des Khedive Ismail. Im Gegensatz zu seinem Neffen, dem Khedive Abbas Hilmi, der im Wiener Theresianum erzogen wurde, rühmt er sich Pariser Bildung. Schon als Jüngling wurde er nach Frankreich geschickt, wo ihn Napoleon III. und Kaiserin Eugenie mit Auszeichnung behandelten. Er gehörte bald zur eleganten Welt und war vornehm und freigebig bis zum Übermaß. Bei seiner Rückkehr nach Ägypten wurde er Kriegsminister. Im Jahre 1873 verheiratete er sich gleichzeitig mit seinen Brüdern Lewsik (dem nachmaligen Khedive) und Hassan. Bei Gelegenheit dieser dreifachen Hochzeit gab ihr Vater Ismail Feste, die noch heute unversehrt sind. Dieselben währten einen Monat lang. Prachtvolle, von zahlreichen Regimentern begleitete Prozessionen wanden sich durch die Stadt, um die Geschenke zur Schau zu tragen. Während im Palastgarten besondere Zelte aufgerichtet waren, in denen man große Dinners abhielt, standen auf dem Schloßplatz ungeheure überdachte Büfettis, wo Tag und Nacht alle Besucher mit Fleisch, Kuchen, Eis, Wein und Likören gelabt wurden. Prinz Hussein war durch seine Freigebigkeit ziemlich verarmt und lebte der Verwaltung seiner Güter.

Am 30. Dezember erließ der Scheich ül Islam in Konstantinopel ein Fetwa gegen den von den Engländern eingesetzten „Sultan“ von Ägypten Hussein Kamel, „weil er versuchte, die Souveränität der Türkei über die Provinz Ägypten, die einen integrierenden Teil des osmanischen Reiches bilde, zu verletzen, und durch seine fluchwürdige Handlungsweise die Unterwerfung dieser Provinz unter die Herrschaft Englands in die Wege leitete. Er

beging ein Verbrechen des Verrats gegen Gott, den Propheten und die islamitische Gemeinschaft.“ Gleichzeitig wurde beschlossen, Hussein Kamel seines Ranges und seiner Ehrenzeichen für verlustig zu erklären und ihn vor das Kriegsgericht des vierten, für Ägypten zuständigen Armeekorps zu stellen. Ein zweites und drittes Fetwa erklärten, daß, „wenn dieser Muselman in der Auflehnung verharre und dem Kalifen nicht gehorche, er die schlimmsten Strafen der anderen Welt verdiene und getötet werden könne.“ \*\*

Bereits nach einem halben Jahre hatte auch der neue Sultan, wie ein anderer richtiger Herrscher, sein Attentat; er entging mit knapper Not einem Anschlag auf sein Leben.

Am 29. Jänner 1915 sperrte England den internationalen Suezkanal und verbot bis auf weiteres den Verkehr auf demselben.

Am 3. Feber kam es wieder zum Kampfe am Suezkanal. Etwa 12.000 Türken griffen auf drei Punkten an, nämlich bei Lussum, Ismailia und El-Kantaxa. Am Morgen des 4. Feber machte die türkische Infanterie während eines Sandsturmes auf Lussum den Hauptangriff und suchte, von heftiger Artilleriefire gedeckt, auf mitgeführten Pontons den Kanal zu überschreiten. Die englische Artillerie erwiderte vom Ufer und von den Schiffen aus. Der Kampf endete erst, nachdem die englische Infanterie von

\*\* Kürzlich teilte das Oberkommando der 4. türkischen Armee amtlich mit, daß das Kriegsgericht in Aleppo Hussein Kamel Pascha, der sich zum Khediven und dann zum Sultan von Ägypten erklärte, in Anbetracht dessen, daß er einen integrierenden Bestandteil des türkischen Kaiserreichs unter fremde Herrschaft gestellt habe, in Contumaciam zum Tode verurteilt habe, und daß dieses Todesurteil bereits durch kaiserliche Trabé bestätigt worden sei.

Serapeum aus vorgerückt war. Die Engländer machten 400 Türken zu Gefangenen, diejenigen Soldaten nämlich, die den Kanal als erste überschritten hatten und auf den inzwischen zerschossenen Pontons nicht mehr zurückkehren konnten.

In Kairo herrschte begreifliche Aufregung über das Ereignis. Immerhin hatte man türkischerseits bewiesen, daß es recht wohl möglich sei, über den Kanal zu kommen. Über die Annäherung der Türken durch die Wüste nördlich der Sinaihalbinsel waren die wunderbarlichsten Gerüchte im Umlauf. Man sagte, sie hätten mangels des notwendigen Materials nur 12 Kilometer Eisenbahn legen können. Diese Strecke sei nach erfolgter Beförderung der Truppen, der Geschütze, der Munition und des Proviantes immer wieder abzubrechen und nach vorn weiter zu legen gewesen, weshalb der Vormarsch nur langsam vorstatten gegangen sei. Die Türken hätten leichte, in Berlin hergestellte, metallene Behälter bei sich gehabt, die in der Wüste zur Mitführung des Trinkwassers gedient hätten, während sie am Kanal als Pontons zur Bildung einer schwimmenden Brücke bestimmt waren. Ferner seien die türkischen Infanteristen jeder mit einem eimergroßen Blechgefäß ausgerüstet worden; dasselbe hätten sie mit Sand zu füllen und an entsprechender Stelle in den Kanal auszuleeren gehabt, um so in Eile einen Damm vom asiatischen zum afrikanischen Ufer zu schaffen.

Zu dieser Zeit richtete der türkische Sultan folgende Rundgebung an die Ägypter: „An meine ägyptischen Söhne! Ihr wißt, wie England in Ägypten hineingekommen ist und mit welcher Treulosigkeit es die Verwaltung des Landes in Beschlag nahm. Es war mein ständiger Schmerz, euch unter der englischen Tyrannei leiden zu sehen, und ich wartete auf einen günstigen Au-

genblick, um ihr ein Ende zu machen. Ich danke dem Allmächtigen, daß er mir die glückliche Gelegenheit gab, eine meiner kaiserlichen Armeen zu entsenden, um euer schönes Land, das muselmanisches Erbgut ist, zu befreien. Ich bin gewiß, daß es mit göttlicher Hilfe meiner kaiserlichen Armee gelingen wird, euch von dem fremden Einfluß und von fremder Einmischung ledig zu machen und euch euere Selbständigkeit und euere Freiheiten zurückzugeben. Ich bin überzeugt, daß meine ägyptischen Söhne durch ihre Vaterlandsliebe veranlaßt werden, mit allem Eifer, dessen sie fähig sind, an diesem Befreiungskrieg teilzunehmen.“ Bei der scharfen Zensur der Engländer in Ägypten wird wenig bekannt geworden sein in Ägypten von diesem Aufruf des türkischen Padischah.

Die Presse in Ägypten tobte in jener Zeit aufs maßloseste gegen alles, was deutsch war. In ekelregender Speichellecterei überboten sich einige von Syrern geleitete Blätter im Lobe Englands als Retters und Schützers Ägyptens vor der von deutschen „Barbaren“ irreführten Türkei und in häßlichster Beschimpfung der Centralmächte, des deutschen Kaisers und selbst des ehrwürdigen Herrschers der Donaumonarchie. Die in deutscher Sprache herausgegebenen „Ägyptischen Nachrichten“ hatten bereits im August 1914 ihr Erscheinen einstellen müssen. Die „Bourse Egyptienne“ warf einmal dem italienischen „Imparziale“ (Italien war damals noch neutral) Deutschfreundlichkeit vor. „Was,“ entgegnete dieser, „wir haben schon mehr Verluste der Deutschen und Österreicher verzeichnet, als die Bourse!“ Wirklich hatte jemand ausgerechnet, daß, wenn man die Verluste der Österreicher nach den Angaben des „Imparziale“ summierte, ihnen keine 1000 Mann mehr blieben. Die Ironie des Schicksals wollte es,

daß die flinken ägyptischen Zeitungsjungen, die in Kairo von einem Straßenbahnwagen auf den andern springen, außer anderen Zeitungen nie den „Imparziale“ (Unparteiischen) anboten, sondern beharrlich „Parziale“ (Parteiischer) schrien. Trotz oder vielleicht gerade wegen der Übertreibungen der Landespresse glaubten die Eingeborenen nicht recht an die Stärke der Verbandsmächte und ihre angeblich gute Sache, während das Ansehen der Mittelmächte, besonders Deutschlands, gewaltig stieg.

Mitte Februar wurden von Assuan aus die ersten unserer Missionäre, ein Pater und ein Bruder, ohne anderen Grund als den ihrer deutschen Abstammung, ausgewiesen.\*

Ende März 1915 stieß eine Abteilung der gegen den Suezkanal operierenden türkischen Truppen in der Nähe des Kanals, gegenüber der Station Madam, auf eine kleine englische Kolonne und vernichtete sie.

Die Lage der Fellachen, der ackerbautreibenden Bevölkerung Ägyptens, war eine mißliche. Noch lag der Großteil der letztjährigen Baumwollenernte unverkauft da und auch auf Verkauf der neuen Ernte war wenig Aussicht, da die Hauptabnehmer der ägyptischen Baumwolle, die Mittelmächte Europas, sich mit dem von England beschützten Ägypten in Kriegszustand befanden.

Der Pfingstmontag (24. Mai 1915) brachte die Kunde von der Kriegserklärung Italiens an Österreich-Ungarn. Das italienische Konsulat, das bisher den Schutz der Österreicher übernommen hatte, trat denselben an das amerikanische ab. Die in Kairo befindlichen Italiener hatten

sich bis zum vollendeten 39. Jahre zur Musterung in ihrem Konsulat einzufinden. Ich hatte die Begeisterung der Deutschen und Österreicher beim Ausbruch des Krieges im August 1914 gesehen; die Unlust der italienischen Wehrpflichtigen stach gar sehr davon ab.

Am 28. Mai 1915 bereiteten die aufständischen Araber in Lybien im Verein mit den gefürchteten Senussiiten den Italienern eine schwere Niederlage. Dies Ereignis lenkte mit einem Schlage wieder die allgemeine Aufmerksamkeit auf Senussi und seine Bestrebungen.

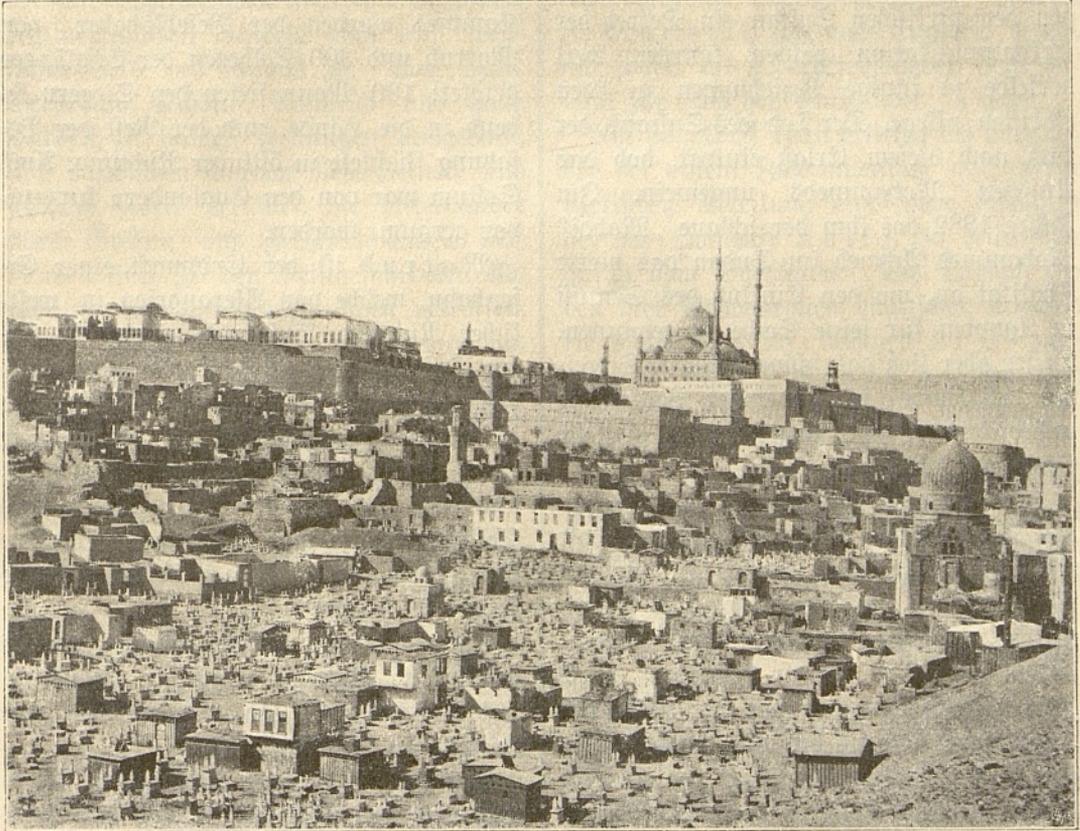
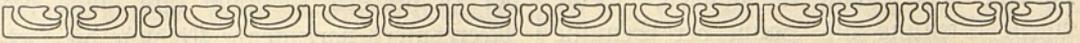
Der Geheimbund oder die mohammedanische Verbrüderung der Senussi wurde von dem Algerier Sidi Mohammed ben Ali es Senussi gegründet, der auf der mohammedanischen Hochschule von Fez in Marokko gebildet war und vorgab, in gerader Linie vom Propheten abzustammen. Außer dem Rufe eines großen Gelehrten wußte er sich den eines Heiligen zu erwerben. Predigend zog er in Nordafrika von Ort zu Ort und von Dase zu Dase. Mit glühenden Worten forderte er zur Rückkehr zum reinen Islam und zu den strengen Satzungen des Propheten auf. Auch nach Mekka begab er sich, und hier loberte sein Eifer zu hellem Fanatismus auf, doch stießen seine Bestrebungen für die Reinigung und Erneuerung des Islam auf Widerstand, und persönliche Eifersüchteleien und Verfolgungen zwangen ihn, nach Ägypten zu fliehen. Auch hier konnte er sich nicht lange halten und zog weiter nach Westen. Am Dschebel el achdar (grünen Berge) in der Nähe von Benghasi gründete er seine erste „Sawia“ (klosterliche Brüdergemeinde). Hier scharte er 400 eifrige Werber und Sendlinge aus Arabien, Ägypten und den Berberstaaten um sich, mit deren Hilfe er in wenigen Jahren die Senussie in ganz Tripolita-

\* Siehe auch Artikel: „Im Gefangenenslager zu Ras el Tin.“

nien, in Südtunesien, in der Marmarika, in Ägypten, im Gebiet der Luareg, in Wadai, in Darfur und in Arabien ausbreitete.

Der Zweck dieser mächtigen religiös-

duld. Von ihren Mitgliedern verlangt sie unbedingtes Geheimhalten ihrer Pläne und selbst die Zugehörigkeit zur Sekte; unter sich erkennen die Mitglieder sich durch geheime Zeichen.



Zitadellenhügel in Kairo.



politischen Organisation ist, die mohamedanische Welt vom Joche der christlichen Nationen zu befreien und den Islam von seinen Mißbräuchen zu reinigen und zu erneuern. Die Senussie arbeitet mit Vorsicht, Schlaueit und unerschütterlicher Ge-

Sidi Mohammed starb im Jahre 1859 in der Dase Dscherbut in der Nähe von Siwa (Jupiter Ammon). Ihm folgte sein Sohn Mohammed el Bedr. Dieser besaß hervorragende Gaben des Geistes und einen weiten Blick; dazu war er ein aus-

gezeichneter Organisator und Administrator, so daß die Macht der Senussie gewaltig wuchs. Er nahm auf Kosten der Senussie junge Beduinenjöhne in die Sawien auf, unterwies sie im Sinne der Senussie und schickte sie später auf Kosten der Sekte an eine hohe Schule in Ägypten. Seine eigene Stellung als Haupt der Senussie wurde so sicher, daß er im Jahre 1861 gegen den türkischen Sultan ein Dekret der Exkommunikation richten konnte, weil derselbe zu innige Beziehungen zu den Christen pflege. Der Tod des Sultans, der kurz nach diesem Erlaß eintrat, hob das Ansehen Mohammeds ungemein. Im Jahre 1882 bot ihm der schlaue „Mahdi“ Mohammed Achmed im Sudan das vierte Kalifat an, um den Einfluß des Senussi in Ägypten für seine Sache zu gewinnen. Dieser aber ließ das schmeichelhafte Schreiben des Mahdi in vornehmer Verachtung unbeantwortet und zeigte damit zugleich Stolz und Klugheit.

1895 verlegte Mohammed el Bedr seinen Hauptsitz von Dscherbub nach der Oase Kufra, die ganz im Innern der libyschen Wüste gelegen ist. Von Kufra aus spannten sich die Fäden der senussischen Organisation bereits zu seinen Lebzeiten durch ganz Mittelafrifa aus, von der Küste des Atlantischen Ozeans bis nach Arabien hinein. Mohammed el Bedr starb am 30. Mai 1902 auf einer Reise im äußersten Süden der libyschen Wüste. Ihm folgte sein Sohn Eidi Achmed el Scherif. Dieser liebt es, sich in geheimnisvolles Dunkel zu hüllen, so daß wenig sicheres in die Öffentlichkeit bringt.

Seit Anfang November 1915 beunruhigten die Senussiten, die angeblich durch reguläre türkische Truppen unter Nuri Bey, einem Vetter Enver Paschas, verstärkt sind, die ägyptisch-libysche Grenze. Deshalb zogen die Engländer reichlichere

Streitkräfte in Matruh zusammen und der Warenverkehr zwischen Alexandria und Sollum wurde aufgehoben.

Mitte Dezember gelang es den senussischen Kriegern, die Gegend von Siwa vollständig von den Truppen der Engländer zu säubern, während ihre längs des Meeresufers vorrückende Kolonne die Ortschaft Matruh angriff. Im Verlaufe des Kampfes wurden der Befehlshaber von Matruh und 300 Soldaten der Engländer getötet; 130 Mann fielen den Siegern lebend in die Hände, und der Rest der Besatzung flüchtete in östlicher Richtung. Auch Sollum war von den Engländern kurz zuvor geräumt worden.

Matruh ist der Endpunkt einer Eisenbahn, welche von Alexandria in westlicher Richtung läuft und eigentlich bis zur Oase Siwa (Jupiter Ammon) fortgesetzt werden sollte. Diese Bahn wurde in den letzten Monaten vor dem Kriege durch den ägyptischen Staat aufgekauft, und man hatte begonnen, die Strecke nach Sollum anstatt nach Siwa zu vermessen. Der Hafen von Sollum ist der äußerste Punkt Westägyptens.

Am Suezkanal wurde indessen weiter geplänkelt; Patrouillengefechte wechselten mit Luftkämpfen und gelegentlichen Angriffen auf Schiffsobjekte.

England ist sich der Wichtigkeit Ägyptens und des Suezkanals voll und ganz bewußt. Deshalb rief es im britischen Lager nervöse Erregung hervor, als es im Spätherbst 1915 hieß, die verbündeten deutsch-türkischen Truppen würden nach der Niederwerfung Serbiens einen ernstlichen Angriff gegen den Suezkanal unternehmen.

Daher machten die Engländer in Ägypten gewaltige Anstrengungen, um dem Suezkanal, den man in London selbst als den werdenden Angelpunkt des Weltkrie-

ges bezeichnete, in Verteidigungszustand zu setzen. Tausende von Soldaten und Eingeborenen wurden wochen- und monatelange damit beschäftigt, die ganze lange Linie von 160 Kilometern in eine riesige Festung umzuwandeln. Schützengräben wurden in sechs- und siebenfachen Reihen ausgehoben und Stacheldrahtfelder und Wolfsgruben angelegt. Besondere Aufmerksamkeit wendete man der westlichen Seite des Kanals zu. Port Said, Serapeum, Schaluf, Abchrud und Suez wurden zu starken Festungen ausgebaut, und dazwischen wurden viele kleinere und größere Forts errichtet, die miteinander durch Gräben und Feldbahnen verbunden sind. In den meistgefährdeten Abschnitten wurden Vorkehrungen getroffen, um die Grabenstellungen vollkommen unter Wasser setzen zu können. Auf der östlichen Seite des Kanals wurden Anlagen errichtet, um notwendigenfalls die sandige Gegend auf weite Strecken hin zu überschwemmen.

Zur Verteidigung des Kanals sind ferner eine große Anzahl Kanonenboote und schnelle, stark armierte Monitore, sowie eine Anzahl schwerer gepanzerter Züge, die mit weittragenden Geschützen versehen sind, bestimmt. Die Suezkanalbahn wurde zweigleisig ausgebaut.

In Ägypten ist eine ansehnliche Truppenmacht versammelt, die sich aus englischen, australischen, indischen und südafrikanischen (Buren) Mannschaften zusammensetzt.

Im Feber 1916 berichtete die „Kölnische Volkszeitung“ von Meutereien eines indischen Regiments am Suezkanal infolge brutaler Behandlung durch australische Offiziere.

Gleichzeitig wurde aus Kairo berichtet, daß gelegentlich der Einberufung der ägyptischen Reservisten Revolten ausge-

brochen seien, wobei 35 Personen getötet und 45 verwundet worden seien.

Am 14. März 1916 besetzten die Engländer unter General Peyton wieder am Sollum.

Ende März 1916 erhielt General A. Murray den Oberbefehl über die britischen Streitkräfte in Ägypten, während der bisherige Oberbefehlshaber, General S. Maxwell, sich nach England begab, um später als Oberbefehlshaber nach Irland zur Zeit des Aufstandes zu gehen.

Am 23. April 1916 erlitten die Engländer bei einem Zusammenstoß mit einer türkischen Abteilung eine neue Schlappe bei der Ortschaft Katia, 50 Kilometer östlich vom Suezkanal. Die Türken rieben vier Schwadronen englischer Kavallerie vollständig auf, nahmen 23 Offiziere und 281 englische Soldaten gefangen und erbeuteten eine große Menge Kriegsgerät, Munition und Mundvorrat.

Zwei Tage später unternahmen die Engländer einen Luftstreifzug, um sich für die erlittene Niederlage zu rächen; daraufhin stiegen auch türkische Flieger auf und belegten feindliche Kriegsschiffe und militärische Anlagen in Port Said und am Kanal mit Bomben.

In London rief die Niederlage von Katia unangenehme Empfindungen wach. Die „Times“ schrieben, über die Vorbereitungen am östlichen Kanalufer seien so viele selbstgefällige Erklärungen abgegeben worden, daß die Öffentlichkeit höchlich erstauunt wahrnehme, daß eine Kavalleriebrigade oder Teile davon 30 Meilen von Port Said einer feindlichen Überzahl gegenüberstehe und geschlagen werde.

Am 18. Mai beschossen drei feindliche Kriegsschiffe zwei Stunden hindurch die Ortschaft El Arisch. In den Beschießungspausen warfen sechs feindliche Flugzeuge 100 Bomben ab. Nach türkischem

Berichte war der angerichtete Schaden gering.

Als Erwiderung auf die Beschießung von El Arisch griff ein türkisches Flugzeuggeschwader in der Nacht vom 20. zum 21. Mai Port Said an und warf zahlreiche Bomben auf die längs der Küste und im Hafen verankerten feindlichen Schiffe sowie auf die militärischen Posten der Stadt.

Ende Mai kam es wieder zu einem Reitergefecht bei Katia, das für die Engländer ungünstig verlief.

Gleichzeitig warfen zwei türkische Flugzeuge 16 Bomben auf die ägyptische Hauptstadt ab, die durch Erdwerke in weitem Umkreise befestigt worden war.

Im Mai 1916 gelangten Nachrichten von einer Erhebung Ali Dinars, des Sultans von Darfur, gegen die englische Sudanregierung nach Europa. In kurzer Zeit gelang es letzterer, den Aufstand mit Waffengewalt zu unterdrücken, was vorauszusehen war, denn gegen europäische Maschinengewehre konnten die vorwiegend mit Lanzen und Schwertern bewaffneten Fokrieger selbstverständlich nichts ausrichten.

Am 6. Juni 1916 fand auf die bekannte tragische Weise Lord Kitchener, der Earl of Khartoum, seinen Tod und sein nasses Grab. Sein Name ist eng mit der Geschichte und dem Geschehnisse Ägyptens und des Sudans verknüpft. Bereits 1882 war Kitchener Kommandant der Kavallerie in Ägypten; 1884/85 machte er die Nilexpedition zum beabsichtigten Entsatz Gordons mit; 1886 wurde er Gouverneur von Suakin am Roten Meere. Dort kam P. Franz Kaver Geyer von der zentralafrikanischen Mission, jetzt Apostol. Vikar von Khartoum, der damals in Suakin stationiert war, mit ihm zum erstenmal in Berührung. In den folgenden ägyptischen

Kämpfen gegen die Mahdisten nahm er Anteil und stieg in der militärischen Laufbahn bis zum Sirdar (Oberbefehlshaber) der ägyptischen Armee. Als solcher führte er die Dongolaxpedition 1896 und den Feldzug 1898 zur endgültigen Niederwerfung des Mahdisten-Aufstandes. Die siegreiche Entscheidungsschlacht von Kertteri am 2. September 1898 brachte ihm ein Ehrengeschenk des englischen Parlaments von 30.000 Pfund (720.000 K) und die Baronie „von Khartoum“ ein. Kurz darauf wurde er nach Südafrika berufen, um den verfahrenen Karren des Burenkrieges auf seine Weise aus dem Schlamm zu ziehen. Nach Erledigung seiner weiteren militärischen Aufgabe in Indien kehrte Kitchener 1911 nach Ägypten zurück, und zwar als diplomatischer Vertreter Englands. Den energischen britischen Generalkonjul Lord Cromer, der seit 1883 der eigentliche Herr Ägyptens gewesen, hatte 1907 der nachgiebigere Sir Eldon Gorst abgelöst. Als bald hatte die nationalistische Partei in Ägypten begonnen, sich in einer für England unangenehmen Weise bemerkbar zu machen, als der kraftvolle Kitchener der Nachfolger des inzwischen verstorbenen Gorst wurde. Er war kein glattrasierter Diplomat, sondern ein ziemlich härtebeißiger, nach Bismarckscher Prägung.

Bei Ausbruch des Weltkrieges befand sich Kitchener gerade auf Urlaub in England. Wie die Zeitungen berichteten, wollte er sich unverzüglich auf seinen Posten nach Ägypten begeben und hatte bereits London verlassen, um sich am Kanal einzuschiffen, als ihn im Hafen ein Telegramm erreichte, das ihn zur Rückkehr aufforderte und ihm das Amt des Kriegsministers anbot.

Den Eingeborenen des Sudans war Kitchener durch seinen Feldzug sehr bekannt. In seiner Eigenschaft als britischer

Generalkonsul in Ägypten kam er, der „Carl of Rhartoum“ einigemal nach Rhartoum, das letztemal im Feber 1914, als gerade auch der erste Aviatiker, der

Franzose Bourpe, mit seinem brummen- den Riesenkäfer dort seinen lustigen Be- such abstattete.

(Fortsetzung folgt.)



## Im Gefangenenlager zu Ras el Tin.

Von P. Heinr. Wohnhaas F. S. C.



(Schluß.)

In Alexandrien angelangt, nahm ich einen Wagen, und unser Begleiter gab die Richtung der Fahrt an. Wir durcheilten die Stadt; vergeblich hielt ich Misrjahan nach dem Meere: Ras el Tin, die Hafens- festung, mußte doch am Meere liegen. End- lich ging es eine kleine Anhöhe hinan, von der ein großes, rechteckiges Gebäude mit vielen kleinen Fenstern drohend herunter- schaute. Ich erschrak. „Wie, hier sollen wir untergebracht werden?“ „Ohne Zweifel,“ sagte unser Führer, „denn hier habe ich vor vier Tagen einen deutschen Spion ein- geliefert.“ Unser Wagen hielt am eisernen Tor; es ging auf und ich warf mein Gepäck in die Torhalle. Dort hielt eine Anzahl Soldaten Wache. Als wir eintraten, gin- gen Laute der Verwunderung durch ihre Reihe: „Wahed gasis!“ — „Ein Priester, was mag er angestellt haben!“, und sie grinsten höhnisch. Wir standen im Hofe des städtischen Gefängnisses. Rasch flog mein Auge empor an den hohen Mauern und maß die vergitterten Fenster, und wie eine schwarze Wolke legte sich tiefe Schwer- mut auf meine Seele. Der Mamur (Poli- zeioffizier) empfing das versiegelte Schrift- stück und stellte eine Reihe von Fragen. Dann erklärte er: „Nein, diese gehören nicht hieher, diese müssen nach Ras el Tin gebracht werden.“ Erleichtert atmete ich auf, als das Tor sich wieder öffnete. Un-

ser Wagen war noch in der Nähe, und ich feilschte mit dem Kutscher um den neuen Fahrpreis.

Es ging nun wieder den Hügel hinab in entgegengesetzter Richtung. Fast mit Neu- gierde betrachtete ich die Menschen in den Straßen, welche sich im hellen frohen Son- nenlichte frei bewegen konnten, während wir arme Gefangene waren. Der Weg führte durch das Eingeborenen-Viertel mit seinen engen, krummen und schmutzigen Gassen. Endlich wichen die Häuser zurück; ein erfrischender Luftzug wehte uns ent- gegen, und plötzlich lag es vor uns, das Meer mit seinem ewig bezaubernden An- blick und seinem unaufhörlichen Wellen- gesang zum Preise des Schöpfers.

Am stolzen vizeköniglichen Schlosse vor- bei, bog der Weg zur Rechten und unser Wagen hielt vor dem schmucken Marine- arsenal. Der Malteser trat ein; Soldaten und Offiziere besahen uns neugierig; schließlich kam ein Hauptmann und gab dem Kutscher Weisung, in der von ihm be- zeichneten Richtung weiter zu fahren. Er selbst ging neben dem Wagen her. Der Weg senkte sich tiefer und tiefer. Ich blickte nach; dort lag der Hafen mit seinem Wald von Masten und zwei eisengepanzer- ten, schwarzen Kriegsschiffen; dort ragte der Leuchtturm empor, das trostreiche Sinnbild der allezeit hilfsbereiten seglig-

sten Jungfrau und Gottesmutter. Zu ihr flehte ich aus innerstem Herzen um Rettung und Befreiung. Mauern und Bäume begrenzten den Hohlweg; es ging immer tiefer, immer näher dem Meere zu. Trotz Sonnenglanz und Wogenschimmer war es Nacht in meiner Seele. Endlich hielt der Wagen. Soldaten präsentierten dem Hauptmann, und einige nahmen unser Gepäck in Empfang; wir traten ein und befanden uns nun wohlgeborgen hinter Stacheldraht und aufgepflanzten Bajonetten im langgesuchten und doch gern vermischten Kas el Tin.

Auf drei Seiten umschlossen Baracken-Anlagen einen großen Hof, auf welchem eine Anzahl von Zelten sich erhob; gegen die Straße zu bildete eine haushohe Mauer den Abschluß. Mehrere Reihen von Stacheldrahtverhaueu umsäumten das ganze Lager; doch der Ausblick aufs Meer war frei.

Man führte uns zunächst in ein leeres Zelt; der Lagerkommandant erkundigte sich eingehend über unsere Person und unsere Verhältnisse. Dabei stellte er die merkwürdige Frage: „Wie lange wollen Sie denn eigentlich hier bleiben?“ Diese Frage war für mich ein Hoffnungsstrahl, denn sie gab mir die Gewißheit, daß in dem versiegelten Schriftstück, welches er bereits empfangen hatte, noch kein endgültiges Urteil über uns enthalten war, darum sagte ich dem Kommandanten, daß ich nochmals an den General schreiben werde, womit er einverstanden war.

Nun trat ein junger Mann in das Zelt und sprach uns auf Deutsch an. Um zu erfahren, ob er ein englischer Spion oder ein Mitgefangener sei, fragte ich ihn: „Sind Sie ein Deutscher?“ Er entgegnete: „Ich teilte Ihr Los und habe den Auftrag, Sie mit in meine Baracke zu nehmen.“ — Das schneidige Kerlchen war ein deut-

scher Marineleutnant. Das Kanonenboot „Tiger“, dem er angehört hatte, wurde von den Deutschen selbst bei Rioutschau in die Luft gesprengt und versenkt, damit es nicht den Japanern in die Hände falle. Bei Kriegsausbruch befand sich der Offizier jedoch nicht auf seinem Schiffe, sondern auf einem Auslandsurlaub in Indien. Um der Internierung zu entgehen, floh er auf holländisches Gebiet. Als sein Geld zur Neige ging, faßte er den Entschluß, auf einem holländischen Schiffe die Heimfahrt zu wagen. Er kam jedoch zur Überzeugung, daß der Kapitän die Absicht hatte, ihn in Port Said den Engländern auszuliefern. Deshalb sprang er unter Zurücklassung seines Gepäcks in Suez über Bord und entfloh in die Wüste, um zu den Türken zu stoßen. Er ging die ganze Nacht hindurch und auch am folgenden Tage landeinwärts. Seine Füße, des Gehens im Sande und des anstrengenden Marsches ungewohnt, wurden wund und blutig. Zulezt bedeckte sich auch noch der Himmel mit Wolken, so daß er jede Orientierung verlor und einer englischen Streifpatrouille in die Hände fiel. Man brachte ihn nach Kairo, bis er sich vom Verdacht der Spionage reinigen konnte, und dann nach Kas el Tin.

Eine bedeutende Anzahl der Gefangenen gehörte den besseren Gesellschaftsklassen an: es waren da reiche Kaufleute, Ärzte, Schiffsoffiziere usw. Da die Gefangenen nur zur Arbeit in der Küche der Reihe nach verpflichtet waren, war das Lagerleben vielfach ein müßiges Herumstehen und Herumliegen und infolgedessen ebenso eintönig als erschlassend. Die verabreichte Kost bestand am Morgen aus einer Tasse Tee und mittags aus Suppe, Fleisch und Gemüse; um 5 Uhr nachmittags wurde wieder eine Schale Tee verabfolgt. Eine Abendmahlzeit gab es nicht. Geistige Ge-

tränke waren streng verboten, doch konnte Whisky (englischer Kornbranntwein) mit Erlaubnis des englischen Kommandanten in der Kantine gekauft werden, in welcher auch Süßfrüchte und allerhand andere Bedarfsartikel zu haben waren.

Die Bewachung war sehr strenge. Die Innenposten standen in sehr kurzen Abständen voneinander und waren vielfach Doppelposten. Während der Nacht mußten sie alle Viertelstunden die Runde rufen mit: „All's well?“ und „All's correct!“

Nachdem ich mich in der Baracke eingerichtet hatte, entwarf ich allsogleich ein neues Gesuch an General Maxwell und übergab es dem Kommandanten. Selbst die Briefe an Maxwell mußten offen übergeben werden und waren der Zensur unterworfen. Ich schrieb, daß die unterzeichneten Missionäre von Assuan, welche ausgewiesen worden seien, nun das nötige Geld gefunden hätten, um nach Italien gehen zu können, und deshalb Seine Erzellenz um die Erlaubnis bäten, Ägypten auf einem italienischen Dampfer verlassen zu dürfen. Unmittelbar vor unserer Abreise aus Kairo war es nämlich dem dortigen Procurator der Mission gelungen, uns mit ausreichenden Geldmitteln zu versehen.

Mein Schreiben an Maxwell war der letzte Versuch, den ich zu unserer Befreiung unternehmen konnte, und mit Spannung harpte ich der Entscheidung. Inzwischen ging die Woche zu Ende, und es kam der Sonntag. Dieser Tag war mir

doppelt hart, weil ich nicht bloß selbst der hl. Messe entbehren, sondern auch sehen mußte, wie so viele Männer, welche des Trostes und der Stärkung bedurften, vom Tage des Herrn nichts anderes wahrnahmen, als den roten Strich im Kalender. — Der Religion nach waren die meisten Gefangenen Katholiken, doch fehlten au-



Der ägyptische Sultan Hussein I., der von den Engländern eingesetzt wurde an Stelle des bisherigen Scheibin Abbas Hilmi Pascha.

ber den Protestanten auch Mohammedaner, Juden, Atheisten und Freimaurer keineswegs, und ich hatte wiederholt Gelegenheit, gesprächsweise manche Vorurteile gegen die Kirche und ihre Priester richtigzustellen.

Das Lesen von Zeitungen war untersagt, bei dem Mangel an Büchern und an-

gemessener Beschäftigung herrschte aber begreiflicherweise eine starke Nachfrage nach Neuigkeiten aller Art. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn es den besser gestellten Gefangenen bald gelang, fast täglich eine englische Zeitung zu erhalten. Auch andere kleine Vorteile, Ausnahmen und Annehmlichkeiten konnte man sich mit einem „entsprechenden Händedruck“ sichern.

Inzwischen versicherte man mir von mehreren Seiten, mein Schreiben an Maxwell sei fruchtlos gewesen, sonst hätte unsere Freilassung schon erfolgen müssen. Eines Tages, als ich mich eben mit meinem Gefährten besprach, kam der Kommandant eiligen Schrittes zu uns, mit der beglückenden Nachricht, wir könnten sofort das Lager verlassen, da es uns gestattet worden sei, nach Europa abzureisen. Doch bat er, wir möchten noch bis zum nächsten Tage im Lager bleiben, da wir ja um diese Tageszeit, es war am Nachmittag, ohnehin keine Rasse und Papiere mehr erhalten könnten. Auch sollten wir den Mitgefangenen keinerlei Mitteilung von unserer bevorstehenden Abreise machen. Diesem Wunsche entsprachen wir auch bis zum nächsten Morgen. In der Frühe ließ ich durch den Sergeanten einen Wagen bestellen. Unser Gepäck wurde von neuem untersucht, dann konnten wir Abschied nehmen von den armen Zurückbleibenden und den Wagen besteigen. Als Begleiter erhielten wir den kleinsten Mann der Compagnie. Ich wechselte die üblichen Höflichkeitsformeln mit dem Kommandanten, er reichte mir die Hand, das Tor ging auf, und wir jagten hinaus, in die goldene Freiheit, gehobenen Herzens, voll Dank und Vertrauen gegen die göttliche Vorsehung. Die Fahrt ging zum Gouvernorat, wo man uns die Ausstellung der Rasse bis zum nächsten Tage zusicherte. Hierauf waren noch verschiedene Wege zu machen zu den

Konsulaten und Schiffsagenturen. Als ich mit einer der letzteren meine Geschäfte abschloß, weigerte sie sich beharrlich, mir eine Fahrpreiskermäßigung zu gewähren, und so mußte ich den vollen Preis erlegen. Später fand ich, daß der Beamte um hundert Kronen zu wenig gerechnet hatte. Ich machte ihn am folgenden Tage auf seinen Irrtum aufmerksam, wofür er mir dankbar war, und nun ohne Schwierigkeit die geforderte Preiskermäßigung von 20% gewährte. Die drei Tage, welche bis zur Abfahrt des Schiffes verflossen, fanden wir bei den Franziskanern von St. Katharina gastliche Aufnahme.

Am Tage der Abreise mußten wir schon am frühen Nachmittag am Hafen sein, denn gegen 6 Uhr sollte der „Orion“ in See stechen. Meint es wurde Mitternacht, bis die ungeheure Ladung, welche vornehmlich aus Baumwolle, Zwiebeln und Tomaten bestand, verstaubt war. Ehe wir uns an Bord verfügen konnten, gab es noch eine Anzahl ermüdender Gänge und peinlicher Untersuchungen auf dem Zollamt, dem Gesundheitsamt, der Paßstelle und bei der Hafenbehörde. Nach 1 Uhr morgens verließen wir den Hafen, und kurz vor 2 Uhr fuhren wir am Leuchtturm von Ras el Tin vorbei. Ungeachtet der kalten Nachtlust und des heftigen Windes, der auf dem Meere herrschte, war ich auf Deck geblieben, und mit weicher Seele gab ich den dort zurückgebliebenen, teuren Landsleuten den priesterlichen Segen durch die dunkle Nacht.

Wir hatten schlechtes Wetter; es regnete fortwährend, und alle Fahrgäste, voran die Frauen, zahlten der tücklichen Seefrankheit ihren Tribut. Teils um Kohle zu sparen, teils wegen des heftigen Sturmes entwickelte unser Schiff nur eine Stundengeschwindigkeit von sieben Seemeilen. Erst als wir gegen Sizilien ka-

men, wurde der Himmel klar und heiter, und die schöne abwechslungsreiche Küstenfahrt wirkte äußerst wohltuend auf die Seekranken. Der Gipfel des Aetna trug noch bis tief herab den Hermelinpelz des Winters; umsomehr erfreute sich das Auge am lachenden immerwährenden Frühling, der am Fuße des Berges herrschte. Die Stadt Messina zeigte noch allenthalben die Spuren des großen Erdbebens. Insbesondere die ausgedehnten Gebäude am Hafen mit ihren zahlreichen Säulentrümmern ließen die Gewalt des Unglücks klar erkennen, das diese prächtig gelegene Stadt heimgesucht. Wir verließen die Meerenge bei Einbruch der Dunkelheit und durchschifften am nächsten Vormittag den Golf von Salerno. Alle Augen richteten sich nach der Insel Capri und dem Vesuv; mächtig stieg die Rauchsäule vom Gipfel des Berges empor, die Rinderin der furchtbaren Geheimnisse in seinem Schoße.

Der „Orion“ legte im Hafen von Neapel nicht am Molo an; wir mußten somit eine Barke nehmen. Ich fand die dienenden Geister in Neapel, die Ruderer, Packträger und Kutsher, ohne Vergleich unerschämter und gaunerhafter als ihre mohammedanischen Zunftbrüder in den Häfen des Morgenlandes. Die Strecke von Neapel nach Rom durchmaßen wir im Nachtschnellzug.

In Rom trafen wir zu unserer nicht geringen Freude den hochwürdigsten P. General. Schon nach wenigen Tagen hatte ich Gelegenheit, unseren glorreich regierenden Heiligen Vater Papst Benedikt XV. zu sehen, seinen Sagen zu empfangen und sein liebevolles Herz kennen zu lernen.

Alles aber, was ich sonst in Rom wahrnahm und hörte, bestärkte mich in der Überzeugung, daß die Kriegserklärung Italiens an Oesterreich in kürzester Zeit erfolgen werde. Wollte ich somit die eng-

lische Gefangenschaft, der ich so glücklich entronnen war, nicht mit der italienischen vertauschen, so mußte ich trachten, ehestens über die Alpen auf deutschen Boden zu gelangen, wohin mir Bruder Friedel schon vorausgeeilt war.

\* \* \*

Manche eifrige Förderer des Missionswerkes sind bestürzt über das herbe Schicksal, das die katholischen Missionen fast aller Gebiete infolge des Weltkrieges getroffen hat. Sie meinen vielfach, alle Opfer, welche vor dem Kriege so reichlich und freudig für die Ausbreitung des hl. Glaubens gebracht worden sind, seien nun umsonst gewesen, weil die ganze, so glänzend eingeleitete und hoffnungsvolle Missionsperiode eine so jähe Unterbrechung erlitt. Diese zagen Seelen sollen sich der trostvollen und siegesgewissen Verheißungen erinnern, wie sie in den Büchern der Propheten und den hl. Evangelien für die Ausbreitung des hl. Glaubens, für das Gedeihen der Missionen in so reichlicher Fülle enthalten sind. Diese hl. Blätter bezeugen es immer und immer wieder, daß einmal eine Blütezeit für die Weltmission kommen wird, wie sie herrlicher und großartiger nicht gedacht werden kann, und in welcher das Evangelium in allen Ländern der Erde und in allen Sprachen der Welt verkündet werden wird. Freilich wissen wir nicht, wann Gott, der unumschränkte Lenker der Weltgeschichte, diesen Zeitpunkt wird eintreten lassen; wohl aber dürfen wir uns dessen versichert halten, daß jedes Opfer, welches wir für die Befehrung der Heidenvölker bringen, nicht nur die Ehre Gottes fördert, sondern auch tatsächlich beiträgt, den Anbruch jener Zeit zu beschleunigen, in welcher Christi Kirche auf der ganzen Erde triumphiert. Darum weit davon entfernt, die einzelnen Missions-

häuser und Missionsgebiete ihrem Schicksal zu überlassen, sollen alle jene, welche es vermögen, gerade jetzt in der Not den Missionsgesellschaften helfend unter die Arme greifen, damit dieselben in der Lage sind,

die gegenwärtige Krise zu überstehen, um dann, sobald der Friede in die Welt einkehrt, das siegreiche Banner Jesu Christi unter allen Stämmen und Völkern der Heidenwelt aufzurichten.

## Darfur.

Im Mai vorigen Jahres brachten unsere Tagesblätter die Nachricht von einer Erhebung Ali Dinars, des Sultans von Darfur, gegen die englische Sudanregierung, und kürzlich meldeten englische Berichte, daß der dortige Aufstand niedergeworfen sei. Es mag nicht uninteressant sein, einiges über dies merkwürdige innerafrikanische Reich zu erfahren.

Darfur liegt zwischen dem 10. und 15. nördlichen Breitengrad und zwischen dem 22. und 27. Längengrad östlich von Greenwich und war in früheren Zeiten\* eines der größten Reiche in der Kette der zentralafrikanischen Staaten, das sich zu Anfang des 17. Jahrhunderts ostwärts bis an den Atbara ausdehnte.

Das natürliche Zentrum von Darfur ist das Marragebirge, dessen höchste Gipfel über 1800 Meter Seehöhe aufweisen. Die ursprünglichen Bewohner des Landes waren die Stämme der For oder Fur und der Tadscho.

Als im 14. Jahrhundert König Kor aus dem noch heidnischen Stamme der Tadscha über Darfur herrschte, kamen mohammedanische Tunscher von Tunis ins Land. Einer von diesen, namens Achmed, wurde aus Eifersucht von seinem Bruder verwun-

det und in diesem Zustand vor den König gebracht. Der schwarze Herrscher ließ den verwundeten Fremdling aufs beste pflegen und gewann ihn bald sehr lieb. Er übertrug ihm die Führung seines ausgedehnten Haushaltes und machte ihn zu seinem ersten Berater. Achmed führte manche Verbesserungen ein und gewann den König so für sich, daß er ihm seine einzige Tochter zum Weibe gab. Nach dem Tode seines Schwiegervaters, der keine männlichen Nachkommen hatte, wurde Achmed mit fast allgemeiner Zustimmung zum König erhoben. Die wenigen Unzufriedenen machte er unschädlich. So wurde Achmed el Makur (Makur heißt der mit durchschnittener Sehne) der Gründer der neuen Herrscherfamilie. Als die in Wadai und Bornu anständig gewordenen Tunscher hörten, daß einer ihres Stammes König von Darfur sei, kamen sie in großer Zahl in dieses Land und verdrängten allmählich die Tadscho.

Achmed el Makur regierte lange und glücklich, und nach seinem Tode bestiegen seine Nachkommen den Thron. Etwa hundert Jahre nach ihm kam König Dali zur Regierung. Dieser war bestrebt, die Kultur des Landes zu heben; er sammelte schriftkundige, erfahrene Leute um sich und teilte das Land in Provinzen und Bezirke ein. Er ließ ein Gesetzbuch ausarbeiten, welches Kitab Dali (Buch Dali) genannt wurde.

\* Die geschichtlichen Angaben über Darfur sind zumeist dem Buche Stetin Paschas „Feuer und Schwert im Sudan“ entnommen.

Für die Thronfolge war bei den Tor nach dem Gesetz des Königs Dali gewöhnlich der älteste Sohn bestimmt; doch wurde diese Thronfolgeordnung häufig umgangen. Wohl wurde beinahe immer ein Sohn und direkter Nachkomme des verstorbenen Königs zu dessen Nachfolger gewählt, doch stets der bei den hohen Würdenträgern beliebteste. Die Hauptstimme bei der Königswahl hatte gewöhnlich der Abu Scheich,

Die zahlreichen Frauen des Königs konnten wohl einen persönlichen Einfluß bei ihrem Gemahl erringen, nahmen aber keine öffentliche Stellung ein. Eine solche hatten außer der Königin-Mutter und der Oberprinzessin unter den Frauen nur noch sieben Matronen aus der Königsfamilie, welche der ersteren untergestellt waren und Großmütter genannt wurden.

Der Königin-Mutter im Range kam



Das Tor der Wüste bei el Kantara.

d. h. der jeweilige Oberbeamte des königlichen Hauses. Dieser war nach dem König der mächtigste Mann im Lande.

Den höchsten Rang nach dem König nahm die Königin-Mutter ein. Nach ihr kam eine Prinzessin, gewöhnlich eine Schwester des Königs, die den Titel *Sjabasi*, d. h. große Frau führte. Sie unterhielt Kriegsvolk, empfing Bittsteller, erschien bei öffentlichen Gelegenheiten zu Pferde und war das Oberhaupt aller übrigen Prinzessinnen.

nachstehend, war ein merkwürdiger Würdenträger, der in der Landessprache *Kamene* hieß. Es war des Königs Schatten, ein Scheinkönig, der sich aller äußeren Attribute des Herrschers erfreute, ohne irgendwelche wirkliche Macht zu besitzen. Er hatte ein Anrecht auf königliche Ehrenbezeugungen und durfte öffentlich den Turban mit dem Gesichtsschleier tragen. Da diese Stelle außer der Ehre noch die Mittel zu sorgenfreier Existenz einbrachte,

so würde sie eine höchst verlockende gewesen sein, wenn nicht ein Umstand sie wenig erstrebenswert hätte erscheinen lassen. Der Kamene wurde nämlich nach dem Ableben des Königs ebenfalls dem Tode geweiht; der Schatten hatte dem Körper ins Grab zu folgen. Es scheint, daß diese grausame Sitte noch bis ins 18. Jahrhundert hinein geübt wurde. Jedenfalls hatte dieselbe noch vollkommene Geltung in der islamitischen Zeit.

Die höchste Macht lag natürlich beim König, der den Titel *Ala Kuri* oder *Ala Ari*, d. h. Herr König, führte. Derselbe zeigte sich selten öffentlich und in diesem Falle nie ohne den Gesichtsschleier, der nur die Augen freiließ. Sobald der Untertan in den Gesichtskreis des Königs kam, kniete er nieder und näherte sich auf Händen und Knien dem Herrscher. Die Augen niederschlagend, rief er mit den flachen Händen auf dem Erdboden hin und her, solange er mit dem Herrscher sprach, nachdem er demselben mit leiser Stimme Wohlergehen und langes Leben gewünscht hatte. Dieser erwiderte den Gruß nicht durch Worte, sondern durch einige sanfte, gedehnte Laute, doch sein Gefolge belohnte den Grüßenden durch die wiederholt gemurmelten Worte „*Ari donga*“, d. h. Gruß des Königs.

Die Würdenträger waren, mit Ausnahme des mächtigen *Abu Scheich*, freie Leute, die aus den vollberechtigten Stämmen des Landes hervorgingen. Die viel zahlreicheren Hausbeamten des Königs waren zumeist unfreier Herkunft, hatten aber gleichwohl zum Teil eine hohe Bedeutung. Der wichtigste derselben war der sogenannte *Ufir*, der, ursprünglich Kammerdiener, später vertrauter Ratgeber der Könige und Befehlshaber der Leibgarde, oft eine für das Land entscheidende Rolle gespielt hat. Außer ihm hatten noch

die Befehlshaber der Pagen und Palastdiener ein gewisses Ansehen.

Die Beamten des innersten Hauses waren größtenteils Verschnittene, deren es bei Hofe sehr viele gab, ohne daß dieselben jedoch, mit Ausnahme des *Abu Scheich*, zu großem Einfluß gelangt wären.

Mit dem Nationalfest der *Jur*, das als Baukenfest bezeichnet wurde, begann das Jahr für das Volk trotz der islamitischen Zeitrechnung.

Das Fest wurde eingeleitet mit einem Gedächtnisopfer für die verstorbenen Könige, das aus Rindern bestand und von den erwähnten sieben offiziellen „Großmüttern“ am Begräbnisplatz im *Marra-Gebirge* überwacht wurde.

Dann begann die eigentliche Festzeit in der Residenz mit einem sinnbildlichen Anfang des ackerbaulichen Jahres. Der König zog mit seinem ganzen Hofstaat auf ein nahegelegenes Staatsgrundstück, wo ihn die Großmütter mit alten Familienandalen und einem einfachen Gewande seiner Vorfahren bekleideten, während die königlichen Vorläufer ein kleines Ackerfeld von Sträuchern und Kräutern reinigten, nur ein Bäumchen stehen lassend, welches der Herrscher mit einer Art, die ihm vom Oberhaupt der Schmiede überreicht wurde, eigenhändig abhauen mußte. Das auf einen Haufen zusammengetragene trockene Gestrüpp wurde von dem Aufseher der alten Familienflinten mittels einer derselben in Brand gesteckt und in dem so nach der Landesitte zur Bestellung vorbereiteten Acker mußte der König wieder eigenhändig mit einer vom Oberhaupt der Schmiede überreichten Hacke sieben Löcher machen und in jedes derselben einige Getreidekörner werfen.

Nach dieser Zeremonie kehrte die Festversammlung nach der Residenz zurück, und es wurde stets dafür gesorgt, daß unter-

wegs einige Gazellen, Hasen und dergleichen zur Vorhersagung eines mildreichen Jahres eingefangen werden konnten. Der Tag schloß damit, daß der König unter drei weißen Kindern dasjenige auswählte, dessen Haut für das bevorstehende Jahr die Paukenfelle liefern sollte. Nachdem am nächsten Morgen der Herrscher die Tiere mit eigener Hand getötet hatte, wurden die beiden Staatspauken ihrer Felle entkleidet. Ihren Höhlungen entnahm man flüssige Butter, die vor Jahresfrist hineingetan worden war, schüttete andere hinein und versah die Instrumente mit den neuen Fellen. Alsdann wurde dem König eine von Muskelfleisch und Knochenhaut befreite Rippe überreicht, die er als Schlegel benützen und auf der Pauke zerschlagen mußte. Das Fleisch der geschlachteten Tiere wurde unter die Würdenträger und hohen Beamten verteilt, von denen jeder Anrecht auf ein bestimmtes Stück hatte.

Am dritten Tage der Hauptfeier schlachtete der König wieder in eigener Person eine Ziege, welche weiß mit schwarzer Augengegend sein mußte. Das Fleisch derselben kam der engsten Familie des Herrschers zu, die Eingeweide dagegen wurden dem Einfluß der Luft bis zu beginnender Fäulnis ausgesetzt und dienten dann zum sogenannten Kondaeffen. Zwei Tage genügten, um dieselben übelriechend werden zu lassen; am dritten Tage wurden sie zerschnitten, mit einem Teile der vorjährigen Paukenbutter versetzt und reichlich mit Salz und scharfem Pfeffer bestreut. Prinzen und Prinzessinnen der nächsten Grade der Verwandtschaft mit dem Könige wurden alsdann um das Gericht versammelt, und bewaffnete Sklaven umringten die hohen Tischgenossen. Nachdem das Oberhaupt der Prinzen ein Auge der Ziege ergriffen und verschluckt und das andere der Sja basi zu gleichem Zwecke überreicht hatte, mach-

ten sich die Prinzen und Prinzessinnen an die verhängnisvolle Mahlzeit. Wehe demjenigen unter ihnen, der, durch Ekel oder Pfefferreiz übermannt, Würgebewegungen oder Hustenanfälle bekam, denn die umstehenden Sklaven hatten den Übeltäter mit ihren eisenbeschlagenen Knütteln zu erschlagen, da das Benehmen desselben als ein deutlicher Beweis von verräterischer Gesinnung gegen König und Regierung angesehen wurde.

Nach Ablauf der eigentlichen Feier zogen aus den Provinzen Verwaltungsbeamte, Häuptlinge der Nomadenstämme und Abordnungen der größeren Ortschaften mit zahlreichem Gefolge zur Hauptstadt, überbrachten dem Könige Geschenke und Glückwünsche für das beginnende Regierungsjahr und nahmen teil an den glänzenden Truppenparaden, welche in der Zahl sieben in kurzen Pausen im Anschluß an die Paukenfeier abgehalten wurden.

Trotz der Einführung des Islam durch die Herrscher erhielten sich in Darfur manche Erinnerungen an das Heidentum. So wurde der Name der ursprünglichen Gottheit, Kalge, noch häufig gebraucht beim Volke, und selbst Opfer wurden ihr nach heidnischer Sitte noch manchmal im Verborgenen dargebracht.

Nach einer langen Reihe von Jahren kam Soliman Solong zur Regierung. Seine Mutter war eine Araberin, und er selbst nahm eine solche zur Frau.

Auf Soliman Solong folgte sein Sohn Musa, diesem Achmed Bakfor, der durch seine Freigebigkeit durchziehende Fremde im Lande zu halten suchte, um diesem neue Kulturelemente zu gewinnen. Sein Nachfolger war Mohammed Daura. Dieser soll über 150 Brüder gehabt haben, von denen er bei seinem Regierungsantritt mehr als die Hälfte hinrichten ließ. Seinen ältesten Sohn, den er im Verdacht

hatte, nach dem Throne zu trachten, erschlug er mit eigener Hand.

Mohammed Dauras Nachfolger war sein Sohn Omer Lale, welcher ebenso wild und unbeliebt wie sein Vater war. Als er einen Zug nach Wadai unternommen hatte und dort gefallen war, wurde sein Onkel Abu el Kasim auf den Thron erhoben. Dieser wandte sein ganzes Vertrauen den Sklaven zu, wodurch er sich seinen Verwandten entfremdete, die ihn, als er einen Zug nach Wadai unternahm, in Feindesland unkommen ließen. Sein Bruder Mohammed Terab ergriff vom Throne Besitz.

Mohammed Terab war ein energischer, ehrgeiziger König, der noch in den späteren Jahren seiner Regierung die Grenzen seines Reiches erweitern und den Staat der For in seinem alten Glanze wiederherstellen wollte. Er drang mit seinem Bruder Abd el Rachman und einer Armee von Reitern und Lanzenkämpfern in östlicher Richtung vor. Bei Omburman stieß man auf den Nil. Da die Bewohner alle Boote entfernt hatten, versuchten die Darfurer, eine Brücke zu bauen. Dies glückte ihnen nicht, und noch weniger gelang es, den 600 Meter breiten, reißenden Strom in ausgehöhlten Baumstämmen zu übersetzen. Die Heerführer machten nun Sultan Terab den Vorschlag, nach Kordofan und Darfur zurückzukehren. Der stolze Terab hielt es für eine Schande, von seinem Vorhaben abzustehen und bedrohte jeden, der den Wunsch äußere, zurückzukehren, mit dem Tode. Die Heerführer verleiteten nun Terabs Lieblingsfrau Chadiga, ihn zu töten, und Terab starb nach dem Genuß einer von ihr bereiteten Speise. Sein friedfertiger Bruder Abd er Rachman wurde vom Heere zum König ausgerufen. Terabs einbalsamierte Leiche wurde nach Bara und später nach Turra, dem

Begräbnisplatz der Könige von Darfur, gebracht und dort beigesetzt.

Abd er Rachman ging mit dem Heere nach Darfur zurück, wo Terab seinen Sohn Ischaf als Reichsverweser zurückgelassen hatte. Dieser wollte seinen Onkel nicht als König anerkennen; es kam zum Kampfe, in welchem Ischaf getötet wurde.

Während der Regierung Abd er Rachmans geschah es, daß der Reisende Browne nach Darfur kam, und dieser Sultan war es, der im Jahre 1797 eine Glückwunschsadresse nebst 2000 Negerklaven an Napoleon schickte, der damals mit seinen Armeen in Unterägypten stand. Während seiner Regierung wurde auch die königliche Residenz von Robbe nach Fascher verlegt.

Als Abd er Rachman gestorben war, wurde sein Sohn Mohammed el Fadl im Alter von 13 Jahren durch seinen Vormund Abu Scheich Kurra zum König ausgerufen.

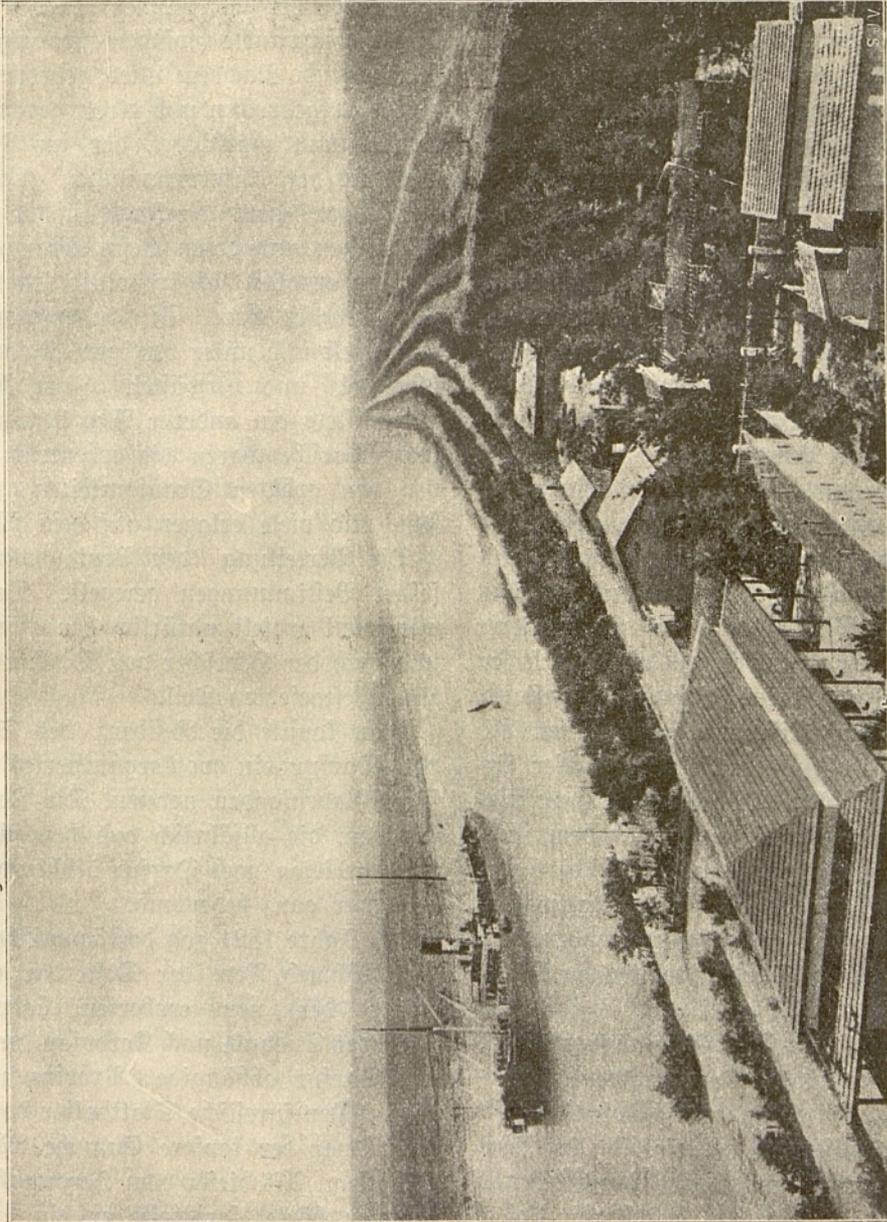
Obgleich Abu Scheich Kurra beim jungen König das Amt des Vormunds und Regenten durch fast vier Jahre mit Gerechtigkeit und Tatkraft verwaltete, entstand dennoch durch Intriganten eine Spannung zwischen beiden, die in offene Fehde überging. Es kam zur Schlacht, Kurra wurde besiegt, gefangengenommen und hingerichtet.

Nun war Mohammed el Fadl darauf bedacht, die übermütigen Araberstämme, die sich ihm nicht unterwerfen und sein Joch abschütteln wollten, zu züchtigen. Sein erster Schritt war, die Beni-Halba-Araber, die den Tribut verweigerten, durch seine Beamten in Dara zu unterwerfen und ihre Habe einzuziehen. Den Stamm der Grogat (Kamelzüchter), einen der mächtigsten in Darfur, ließ er fast vollständig ausrotten. Die Rifegatt zu unterwerfen, wurde ihm schwieriger, denn diese waren der

mächtigste und kriegerischste Stamm des Landes.

In jener Zeit war der Sudan und be-

festen Regeln statt. Für Darfurer Sklavenjäger bedurfte es eines Firmans oder Erlaubnisbriefes des Sultans, der jährlich



Ismailia am Suezkanal.

sonders die im Süden von Darfur gelegenen Negerländer das bevorzugte Gebiet für die Sklavenjagden. Diese fanden nach

sechzig bis siebenzig davon ausstellte. Ein solcher Erlaubnisbrief hatte etwa folgenden Wortlaut: „Von seiten des großen

Sultans, Zuflucht und Stütze aller, Ruhm aller arabischen und nichtarabischen Könige, Herr des Halses aller Nationen, Herrscher der zwei Länder und der zwei Meere, Diener der beiden heiligen Städte, welcher seine Hoffnung auf den Gott der Gerechtigkeit und Langmut setzt, der Sultan Mohammed Faßl, der Siegreiche an alle jene, welche diese Schrift sehen werden, Fürsten, Krieger, Heerführer: Wir Sultan, von Gott bevorzugt, von seiner besonderen Gnade gehalten, siegreicher Sultan, haben dem N. N. die Gnade unserer Gunst und unseres Wohlwollens erwiesen und ihm eine Salatieh (Erlaubnislanze) verliehen, um eine Ghazua (Skavenjagd) nach N. N. (Bezeichnung der Gegend und des Negerstammes) zu unternehmen. Alle jene, welche ihn bei seiner Unternehmung begleiten werden, groß und klein, sind von unserer Seite gegen jede Anschuldigung oder jeden Vorwurf geschützt. Zur Beglaubigung dessen ist von unserer Großmut der gegenwärtige Firman erlassen worden. Ferne, ferne sei jeder Widerstand, jede Art von Mißgunst gegen diesen Befehl. Wir haben dem Inhaber dieser Erlaubnis befohlen, Rücksicht und Gerechtigkeit gegen alle zu üben, die sich dem Zuge anschließen werden, und Billigkeit und Mäßigung, wie sie die Furcht Gottes ein gibt, gegen den ihm zukommenden Teil der gefangenen Sklaven walten zu lassen. Gruß."

Im Besitz der Erlaubnislanze und des Firman des Sultans warb der Sklavenjäger Teilnehmer an und schloß Geschäfte mit den Kaufleuten ab, die ihm im Hinblick auf die zu erwartende Beute Waren und Reit- und Lasttiere auf Kredit lieferten. In verschiedenen, getrennten Abteilungen zog dann die würdige Gesellschaft nach Süden. Außerhalb der Landesgrenze traf man sich an einem vereinbarten Orte,

wo der Leiter des Zuges, der von nun an für die Dauer der Unternehmung den Titel „Sultan“ führte, eine Herrschaft abhielt und alles bis ins kleinste ordnete. Die Zahl der Teilnehmer einer solchen Ghazua schwankte zwischen zwanzig und zehntausend. Nachdem alles geordnet war, wurde aufgebrochen und direkt gegen jenen Negerstamm marschiert, der im Firman als Ziel der Unternehmungen angegeben war. Dort begann die Jagd auf die armen Schwarzen und deren Besitz. Manche Ortschaften ergaben sich freiwillig, da Widerstand unnütz war. Die anderen wurden umzingelt und unter blutigem Kampfe geplündert und verwüstet. Zum Rückzug wurde stets ein anderer Weg benützt. Auf dem Marsche waren die erbeuteten Sklaven den größten Grausamkeiten ausgesetzt, und viele erlagen auf dem Wege.

Die Verteilung der Beute war nach festen Bestimmungen geregelt. Den Löwenanteil erhielt natürlich der „Sultan“ und auch der Herrscher von Darfur erhielt einen festgesetzten Teil.

Man konnte die Residenz des Sultans von Darfur ein wohlorganisiertes Amt für Sklavenjagden nennen. Die Zahl der Sklaven, die alljährlich aus den südlichen Negergebieten nach Darfur geschleppt wurden, war ganz bedeutend.

Im Jahre 1821 zog der ägyptische Feldherr Achmed Bey, der Desterdar (Statthalter) der neu eroberten ägyptischen Teile des Sudans, nach Kordofan, um diese von Darfur abhängige Provinz zu erobern. Der furesische Statthalter von Kordofan war der tapfere Gumuche Magdum Mosallem. Als dieser vom Herannahen der Ägypter hörte, sammelte er ein großes Heer und erwartete den Feind bei Bara. Spione berichteten dem Magdum, daß er den „Türken“ nicht widerstehen könne, da sie mit Feuer kämpften. Magdum lachte

und sagte, er habe keine Furcht vor dem Feuer. Der gute Mann hatte noch keine Feuergewehre gesehen. Voller Mut erwartete er den Angriff des Desterdar. Dieser schlug die Verteidiger Kordofans völlig und tötete Magdum selbst. So kam Kordofan in den Besitz Ägyptens.

Mohammed el Faibl starb 1838. Sein Sohn und Nachfolger Mohammed Hessein erblindete 1856 und mußte den Hauptanteil an der Regierung seiner älteren Schwester Tja Basi Semsem überlassen, die bereits seit längerem seine Mitregentin gewesen. Dieselbe war sehr verschwenderisch, und die Erhaltung ihres Hofstaates verschlang den größten Teil der Staatseinkünfte.

Die Provinz Bahr el Ghazal war Darfur zum großen Teil untertan, und die dortigen Negerstämme hatten Tribut an Sklaven und Elfenbein an den Sultan zu zahlen.

In dieser Zeit trieb der berühmte Sklavenhändler Ziber, vom Stamme der Djalin in Nubien, ein Mann von eisernem Willen und großer Intelligenz, sein schlimmes Handwerk im Bahr el Ghazal. Immer mehr richtete er seine Eroberungszüge gegen die nördlichen Distrikte der Provinz und begann, in die dem Sultan von Darfur tributpflichtigen Regionen einzudringen. Die Wirkung dieser Invasion machte sich bei den dem Luxus ergebenen Darfurern peinlich bemerkbar. Sie sahen sich ihres Einkommens an Sklaven und Elfenbein beraubt, und um die Regierungsausgaben bestreiten zu können, wurden die Steuern erhöht, was allgemeine Unzufriedenheit hervorrief.

Ziber machte der ägyptischen Regierung in Chartum im geheimen Mitteilung über die im Nachbarstaat Darfur herrschende Unzufriedenheit der Bevölkerung und berichtete, daß er mit vielen ein-

flußreichen Personen des Landes in Verbindung stehe, die eine Annexion Darfurs durch die ägyptische Regierung mit Freuden begrüßen würden, ja, er erbot sich, die Annexion ohne weitere Hilfe der Regierung durchzuführen. Nach langer Überlegung wurde sein Anerbieten endlich angenommen, und zu Anfang des Jahres 1873 bereitete er die Annexion von Schakfa, der Sübdprovinz von Darfur, vor.

Gerade zu dieser Zeit starb Sultan Hessein; sein Sohn Ibrahim, welchem die Darfurer den Beinamen Koiko gaben, wurde sein Nachfolger.

Infolge der Schwäche der Regierungsgewalt in Darfur hatten sich die Rifegatt- Araber wieder erholt und allmählich ihre halb unabhängige Stellung zwischen Darfur und dem Bahr el Ghazal wiedererlangt.

In Schakfa erfuhr Ziber, daß Sultan Ibrahim Koiko seinen Bezir und Schwiegervater Achmed Schetta, dessen Tochter er geheiratet hatte, mit großer Macht ausgeschickt habe, ihn zu bekämpfen. Von den Rifegatt erhielt er eine charakteristische Botschaft: „Das Heer des Sultans von Darfur ist im Anrücken begriffen; da derselbe ebenso wie du unser Feind ist, so werden wir uns im Kampfe neutral verhalten. Wirst du besiegt, so werden wir dir den Rückzug abschneiden und dich bis auf den letzten Mann vernichten; bleibst du aber Sieger, so werden wir auf unseren schnellen Rossen die Fliehenden einholen und die gemachte Beute mit dir teilen.“

Im nachfolgenden Treffen fiel der Bezir Achmed Schetta gleich zu Beginn des Kampfes, und seine Truppen wichen zurück. Ziber schlug sie nach kurzem Kampfe vollständig in die Flucht. Die hinter den Bäumen verborgenen Rifegatt stürmten hervor, schlachteten die fliehenden Darfurer ab, machten ungeheuerer Beute und vereinigten sich mit den Siegern.

Ziber meldete seinen Sieg nach el Obeid und Chartum und erhielt, wie schon früher für den Fall eines Erfolges ausgemacht war, Verstärkung durch Mannschaft und Kanonen. Als diese angekommen war, ging er gegen Dara vor, während der Generalgouverneur des Sudans Ismail Ujub Pascha selbst mit einem anderen Heere von el Obeid nach Omfchanga zog.

Bei Manoaschi kam es zur Schlacht zwischen Ziber und dem Sultan Ibrahim, der jetzt sein Heer selbst befehligte, aber mit seinen Söhnen fiel.

Ziber verlor keine Zeit, dem Generalgouverneur des Sudans, der in Omfchanga weilte, seinen Sieg anzuzeigen und eilte dann unverzüglich nach Fasher, der Hauptstadt von Darfur, damit die dort seiner harrende Beute nicht von Unberufenen verschleppt würde. Einige Tage nachher kam Ismail Ujub Pascha an, zu spät, denn die reiche Beute war schon verteilt. Seit der Zeit trat eine tiefe Entfremdung zwischen den beiden Männern ein.

Im März 1874 drang der Afrikareisende Dr. Nachtigal von Westen her in Darfur ein und verließ es im August des gleichen Jahres wieder.

Hassab Allah, der alte Onkel Sultan Ibrahims, hatte sich nach dem Dschebel Marva zurückgezogen, und Ismail Ujub Pascha befahl Ziber, gegen ihn vorzugehen. In kurzer Zeit gelang es diesem, sowohl ihn als auch den Bruder des verstorbenen Sultans, Abd el Rachman Schattut, zur Unterwerfung zu bewegen. Beide wurden nach Kairo geschickt, wo sie bis zu ihrem Tode verblieben.\*

\* Im Jahre 1884 beabsichtigte die ägyptische Regierung in Kairo des letzteren Sohn, den dort lebenden Abd el Schakur als neuen Sultan von Darfur in sein Stammland zu schicken, damit er es für Ägypten verwalte. Er wurde beschrieben als ein „gewöhnlich aussehender, unintelligenter

Am 9. Dezember 1874 wurde vom Scheive Ismail Pascha die Annexion Darfurs ausgesprochen. Ziber erhielt den Rang eines Pascha. Er fühlte sich aber verlezt, daß ihm nicht die Regierung des Landes anvertraut wurde, welches er erobert hatte. Er wandte sich an den Vizekönig in Ägypten und bat um die Erlaubnis, nach Kairo kommen zu dürfen und erhielt dieselbe. In Kairo wurde er freundlich empfangen und legte dem Vizekönig seine Klagen gegen Ismail Ujub Pascha vor. Infolgedessen wurde dieser ebenfalls nach Kairo berufen. Er erhob Gegenanklagen gegen Ziber, und das Ergebnis war, daß beide in Kairo zurückbehalten wurden.

In Darfur war Hassan Pascha Helmi el Dscheöfer von Ismail Ujub Pascha als Stellvertreter zurückgelassen worden. Der willkürlichen Regierung ihrer Sultane müde, sehnten sich die Einwohner nach Ruhe. Doch zu ihrer bitteren Enttäuschung fanden sie bald heraus, daß die Geißel ihrer Könige den Skorpionen der Bahara (Beute aus dem Niltale) vorzuziehen gewesen wären.

Beinahe an einem Tage rebellierte ganz Darfur und wählte Harun el Raschid, den Sohn des gefallenen Prinzen Sef ed Din, zu seinem Sultan. Die Städte Dara, Fasher, Kabkabia und Kollol wurden belagert.

Die Regierung in Chartum sandte unter Abd el Rasak ein Entsatzheer, das bei Bruch den ersten entscheidenden Sieg über die Aufständischen erfocht, Fasher befreite und Verstärkungen nach Dara, Kabkabia und Kollol entsandte. So war das ganze

und schlecht gekleideter Eingeborener.“ Er empfing 2070 ägyptische Pfund (50.000 Kronen), einen schön gestickten Rock und den größten Orden, den man finden konnte. Am 26. Jänner 1884 verließ er Kairo in Begleitung General Gordons, der sich als neuernannter Generalgouverneur des Sudan

Land bald wieder der ägyptischen Regierung unterworfen.

Inzwischen war Gordon Pascha zum Generalgouverneur des Sudans ernannt worden. Er fand es angezeigt, das neu erworbene Darfur zu besuchen. Noch bevor der Aufstand ganz niedergeschlagen war, kam er in Fascher an und ging nach Kababibia und Kolkol; da er immer nur ganz geringe Bedeckung bei sich hatte, kam er wiederholt in die gefährlichsten Lagen, aus denen er sich aber stets durch seine Geistesgegenwart und Tapferkeit rettete. Durch sein freundliches, sympathisches Wesen sowie durch seine außerordentliche Freigebigkeit gewann er den größten Teil der Bevölkerung für sich; seinem Einfluß gelang es, allmählich den Frieden im Lande wiederherzustellen.

Sultan Harun hatte sich mit einigen Anhängern in das schwer zugängliche Marra-Gebirge zurückgezogen, wurde jedoch von Hassan Pascha Helmi versorgt, zweimal geschlagen und bis Niurnja zurückgedrängt.

Gordon Pascha kehrte nach Chartum zu-

rück; er bestellte Hassan Pascha Helmi zum Gouverneur von Darfur, dem bald Messedaglia Beh, ein Italiener, folgte. Sultan Harun hatte sich mittlerweile etwas erholt und eine Art unabhängige Regierung in Niurnja errichtet; von hier kam er gelegentlich in die Ebene und griff die der Regierung unterworfenen Dörfer an, immer mit reicher Beute zu den Bergenzurückkehrend

1879 wurde der von Gordon Pascha in ägyptische Dienste genommene österreichische Reserveoffizier Rudolf Slatin Gouverneur der Provinz Dara in Darfur. Obergouverneur von Darfur war Messedaglia Beh, ein Italiener, dem bald Ali Beh Scherif folgte. Im Jahre 1881 wurde Slatin auf diesen Posten befördert und erhielt den Titel eines Beh. In den folgenden Kämpfen fiel Sultan Harun. Der Rest seiner Anhänger wählte Abdullahi Dud Benga, den Vetter Haruns, zum Sultan; doch wurde die Gefahr der Überfälle für Darfur geringer, und das Land kam vorübergehend zur Ruhe.

(Fortsetzung folgt.)



## Seltene Bekehrung.

Von P. Trilles, Missionär in Gabun.



**L**tameyon ist ein großes Dorf, in welches sich bis jetzt noch nie ein Missionär hineinwagte. Zu verargen ist es keinem denn seine Bewohner, die Bahuin=Neger, stehen in sehr schlechtem Rufe. Seit ich sie aber kennen gelernt habe, muß ich sie doch in Schutz nehmen; es sind keine richtigen

nach Chartum begab. Der neue Sultan von Darfur reiste mit 23 Frauen und hatte eine Unmasse Gepäck bei sich. Im letzten Augenblick wurde beinahe seine Galauniform vergessen, was einige Aufregung hervorrief. Auf der Reise verlegte er

Anthropophagen, obwohl sie schon dann und wann gerne ein Stückchen Menschenfleisch versuchen, wenn sie gerade eines bekommen können.

Zu unsern Mahlzeiten brachten sie uns Ossa=Blätter, die dem Sauertampfer ähneln und, mit Eiern gegessen, ganz

sich aufs Trinken. Er kam nur bis Dongola, blieb dort einige Monate und kehrte dann nach Kairo zurück. Er war ein unfähiger Mensch, und der langjährige Aufenthalt in der ägyptischen Hauptstadt hatte seinen Wert nicht erhöht.

vorzüglich schmecken. Wir stehen also auf sehr gutem Fuße mit unsern Bahinäs und hoffen, daß es hier viele eifrige Christen gibt.

Am Abend erzählen wir ihnen in schlichten, einfachen Worten die biblischen Wahrheiten, die Geschichte der Menschheit von Adam an. Alles ist ihnen so neu, so seltsam, und doch glauben sie, ohne im mindesten zu zweifeln. Einer unserer Zuhörer stellt viele Fragen über Gott, über die Taufe, über die Bieri (Zaubermittel), kurzum über alles. Als wir uns endlich ermüdet zurückziehen wollen, versperret er uns den Weg:

„Ich glaube und will getauft sein!“ sagte er.

So etwas war uns bei einem Manne in den besten Jahren noch nicht vorgekommen. Wir machten ihm also begreiflich, daß die Taufe eine sehr wichtige Sache sei und verwiesen ihn auf den folgenden Tag. Als kaum der Morgen heraufgedämert war, wurden wir durch heftige Faustschläge gegen unsere Lüre aufgeschreckt.

„Holla, ihr Langschläfer,“ rief er aus kräftiger Kehle, „die Sonne geht gleich auf, seid ihr noch nicht fertig?“

Es war unser Schwarzer, der uns zu unserer Pflicht rief.

„Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen und über alles nachgedacht, was du gesagt hast,“ wendete er sich an mich. „Ich will Gott lieben, welcher für die Menschen und auch für mich gestorben ist. Taufe mich also.“

Als ich ihn ausfragen wollte, stützte er den Kopf in seine Hände. „Höre nur,“ sagte er, „ich weiß alles, was du uns erzählt hast.“ Und dann wiederholte er Wort für Wort, ohne nur einmal stecken zu bleiben. „Sonst hast du nichts gesagt,“ bemerkte er noch, „und ich glaube alles.“

Wir zögerten noch, denn wir mußten wieder fort und wußten nicht, wann wir

zurückkommen könnten. Der Getaufte würde sich also selbst überlassen bleiben, und dann — wie würde man über uns urteilen, wenn wir einen Mann so rasch taufte!

„Bist du verheiratet,“ fragten wir ihn.

„Nein, noch nicht.“

„Und wie wirst du es machen, wenn du heiratest?“

„Ich werde mir eine Frau nehmen und zu ihr sagen: So, du bist jetzt für immer meine Frau, liebe mich!“

„Du wirst also nur eine nehmen?“

„Ja, sicherlich nur eine!“

„Hast du Fetische?“

„Jetzt nicht mehr, weil du sagtest, sie seien böse.“

„Aber wie steht's mit deinem Bieri?“

„Der schwimmt dort drüben in der großen Pfütze.“

Jetzt waren wir entschlossen; denn abgesehen davon, daß er sich durch die Verurteilung des Bieri dem Zorne des Volkes und der Rache des Zauberers aussetzte, gab er uns dadurch den schlagendsten Beweis von seiner vollständigen Herzensumwandlung. Kein Aberglaube wurzelt ja tiefer im Herzen der Neger und sogar noch bei unsern Neubekehrten, als gerade die ehrerbietige Scheu oder wenigstens die Furcht vor dem Bieri. Es war nicht zu verkennen: die göttliche Gnade hatte diese Seele gerührt. Durch welche guten Handlungen oder natürlichen Tugenden er diese Günst verdient hat, weiß ich nicht, aber es fiel mir auf, daß dieser Mann, welcher bis dahin noch nie einen Missionär gekannt oder in seinem Dorfe gesehen hatte, uns als erster entgegenkam, als er uns am Landungsplatz erblickte, und uns tausend Dienste erwies. Gott hat ihn dafür belohnt.

O Missionär, du hast alles verlassen, deine Eltern und Freunde und dein Vaterland, um dem Rufe Jesu Christi zu folgen und langsam oder rasch für ihn zu ster-

ben! Doch es gibt Tage, wo der göttliche Heiland das Herz seines armen Dieners mit unbeschreiblich süßem Troste erfüllt —

die irdische Belohnung des Apostolates als Vorgeschmack der himmlischen!

M. A. B.



Ein vornehmer Darfurer.

## Eine Werbung im Lande der Schwarzen.

**M**adonda ist eine recht schwarze Negerin mit sehr weißen Zähnen und Augen. Sie war geboren in Benouë. Ein französischer Offizier, der diese Gegend bereiste, nahm sie mit sich nach Frankreich, als sie acht Jahre alt war und schenkte sie seiner Frau. Sie wurde von selbiger christlich erzogen.

erhielt die hl. Taufe und empfing die hl. Kommunion. Stets erwies sie sich als ein gutes Kind und war ihrer Adoptivmutter in allem untergeben. Indessen starb Madondas Pflegemutter und hinterließ ihr in ihrem Testamente eine Rente von 400 Franks. Der Offizier, unterdessen Oberst

geworden, war nicht der Meinung, sie zu behalten, sondern vertraute sie bald darauf den Missionärinnen von Afrika, resp. den Weißen Schwestern im Postulantenhause zu Paris an. Madonda langweilte sich dort sehr und hätte gern ihre Lebensweise geändert; als sie daher vernahm, daß in Algier und Umgebung die Hungerstot ausgebrochen, und die Missionschwestern mehrere hundert kleiner verlassener Kinder aufsuchten und in das Waisenhaus unterbrachten, da wurde auch ihr gutes Herz von Liebe zu ihren Mitmenschen ergriffen, und inständig bat sie die Schwestern, sie dort hinzuzufenden, damit sie den Missionärinnen behilflich sein könne. Man erfüllte ihren Wunsch, und in Afrika angekommen, wurde sie jedoch mehr gepflegt, als sie andere pflegte; indessen bildete sie sich immer mehr und mehr aus. Kurz, unsere Madonda wuchs und mit ihr der Wunsch, sich ein eigenes Heim zu gründen. Sie vertraute dieses den Schwestern an, ja, bat sogar, daß man sie so bald wie möglich verheirate. Doch in Algier sind die heiratsfähigen Neger nicht so im Überflus, als in den tropischen Gegenden, daher war es keine kleine Sache, für Madonda eine passende Partie zu finden. Endlich dachte man an einen Neger, der ehemals, nachdem er seine Studien als Arzt auf der Insel Malta beendet und den Dokortitel erhalten hatte, von den Weißen Vätern wieder nach den Ufern des Tanganika zurückgeführt worden war. Dort im Mohrenlande verwertete er sein Wissen selbstverständlich mit großem Erfolg.

Man erzählte ihm viel Lobenswertes von Madonda, besonders von ihrer Haushaltungskunst, ein Lob, das sie mit Recht verdiente, auch sprach man von den 400 Franks Rente.

Was die kleine Schwarze betrifft, so war sie ganz außer sich ob dieses Vorschla-

ges, und sogleich bat sie, einen Brief an ihren Zukünftigen zu schreiben. Dies geschah, um Mondon einige Proben von ihrer geistvollen Sprache, ihrem Takte zu geben, und ohne Zweifel, dies mußte beitragen zum Erfolge ihres Schrittes. Mondon war wirklich sehr befriedigt und antwortete ihr sogleich:

„Mein Fräulein!

Sie bitten mich um die Freiheit, mir zu schreiben, auch ich stelle Ihnen diese nämliche Bitte. Verzeihen Sie und seien Sie mir nicht böse, daß ich Ihren letzten Brief nicht gleich beantwortet habe, denn ein Arzt ist ein Arzt, der Diener des Publikums. Eine große Anzahl Briefe wartet auf Antwort. Mit Ihrem letzten Briefe habe ich auch Ihre Photographie erhalten. Für den Augenblick kann ich Ihnen keine bestimmte Antwort geben; denn wissen Sie, Sie sind die 21. Bewerberin. Doch da Ihre Empfehlungen gut sind, so glaube ich, daß an Ihnen die Worte des Herrn in Erfüllung gehen werden, der sagt: „Die Letzten werden die Ersten sein“. Von jetzt an schreiben Sie mir alle vierzehn Tage — ob Sie Antwort erhalten oder nicht. Im nächsten Briefe schreiben Sie mir Ihre Lebensgeschichte von Ihrer Geburt an bis auf heute, und das ganz genau. Sie haben mir Ihr Alter gesagt und werden gewiß ganz neugierig sein, auch das meinige zu erfahren. In einigen Monaten werde ich 25 Jahre alt. Möchte gern älter sein, denn alle Ärzte nennen mich, da mein Bart und Schnurrbart eben zu wachsen anfängt, „der weiße Schnabel“. Recht schwer bin ich nicht, ich wiege nur 58 Kilo, indessen habe ich eine schöne Länge . . . raten Sie! . . . ich bin 1,80 Meter lang. Ich bin gewiß, daß Sie auch gern meine Photographie haben möchten; mein Zimmer ist voll von Photographien, doch die meinige fehlt. Im übri-

gen, wenn Sie die ehrw. General-Oberin bitten, dann wird sie Ihnen schon einen Entwurf von mir machen, denn sie hat mich mehreremal gesehen. Ich bin schon lang im Schreiben geworden. Ein Diener ruft mich zum Krankenempfang.

Dr. Mondon, Arzt in S. L.

Heute sind Mondon und Madonda verheiratet und sehr glücklich. Der liebe Gott segnete ihre Ehe durch kleine Negerchen, welche bei der Geburt die heilige Taufe erhielten. Doch als der Engel des Todes

ihnen zwei schwarze Cherubim hinwegraubte, da fanden die Eltern in den Tröstungen unserer heiligen Kirche Mut und Kraft, die Prüfung christlich zu ertragen. Der Vater drückte zärtlich den letzten Kuß auf die ebenholzschwarzen Stirnchen, sagend: „Der liebe Gott hatte sie mir geschenkt, doch mit ganzem Herzen gebe ich sie ihm wieder zurück!“ — Heute wachsen vier andere kleine Neger und Negerinnen zur schönsten Hoffnung der Eltern und der christkatholischen Religion heran.

Bl. M. B.

## Unterhaltendes.

### Streiferleben.

Von Br. M. Lanznaster, Missionskandidat.

Wenn die Tagesblätter von den Kriegsschauplätzen „Nichts Neues“ oder „Keine besonderen Ereignisse“ melden, so ist das nicht so aufzufassen, als ob an dem betreffenden Tage dort nichts geschehen wäre und die Krieger in den Gräben einen wirklichen Ruhetag gehabt hätten, nein, es kann vielmehr zutreffen, daß solch ein „leerer“ Tag für sie oft sogar aufregender war, als einer, der im Zeichen eines glänzenden Sieges stand.

Von kleineren Gefechts-handlungen erfährt man im Hinterlande meist nur wenig, und doch sind gerade sie häufig die interessantesten.

Am spannendsten aber sind die Gefechtsverhältnisse einer Streifkompagnie, deren Leben und Treiben, da sie für gewöhnlich selbständig arbeitet, vielfach geradezu abenteuerlich ist. Heute ist sie hier

und stürmt, morgen ist sie dort und hat die Aufgabe, „aufzuklären“, Batterie-Stellungen zu erkunden, feindliche Patrouillengebiete zu säubern, Feldwachen zu beziehen usw.

Zu einer solchen Streifabteilung gehörte auch ich; zwar waren wir nur noch 43 Mann, aber der Welsche sollte dieser tapferen Kaiserjägerabteilung noch manchen Verlust zu verdanken haben.

Eben sollten wir in einen anderen Abschnitt marschieren, um dort neuerdings mit dem Feinde Kontakt zu suchen. Am vorhergehenden Tage hatte der grauerhangene Himmel glühendes Erz berstender Schrapnelle über unsere Köpfe gespien. Es war ein anstrengender Marsch; die Sonne brannte heiß herab, der Schweiß rann uns in erbsengroßen Perlen von der Stirne, der Magen knurrte, aber ohne Rast

ging es voran; zwar kamen wir an so mancher Quelle vorüber, doch war uns Labung streng verboten, ein Umstand, der uns jungen Burjchen nicht wenige „Ach“ und „Oh“ entlockte, und manches sonst lachende Auge umflorte. Aber nicht bei allen war das der Fall; in der ersten Doppelreihe marschierten drei mit einem geradezu unverwüßlichen Humor; der eine trug auf seiner Schulter einen Kleinen, aus einem Fell hergestellten Affen, der, wenn sein Herr an einer Schnur zog, die allerpossierlichsten Grimassen schnitt und so unsere Lachmuskeln stets wieder aufs neue reizte; der zweite war ein Bauchredner und hatte überdies noch eine zahme Ratte bei sich, der dritte erheiterte uns durch schnurrige Lieder und Lautenspiel.

Es war schon spät am Abend, als wir in einem kleinen Dorfe ankamen, das am Eingang eines herrlichen Seitentales lag. Anwesende Standschützen, welche den Feldwachdienst um das Dorf herum versahen, wiesen uns den Weg zu einem geräumigen Hause, wo wir einquartiert wurden. Unser Marschziel war erreicht. Da wir den ganzen Tag über nichts gegessen hatten, begrüßten wir es aufs freudigste, als uns von den Standschützen ein reichliches Mahl bereitet wurde, jeder einen halben Liter Wein erhielt und auch Zigaretten zur Verteilung gelangten. Bald waren alle Strapazen des Tages vergessen.

Noch am Abend fand ich eine Waschgelegenheit und erschächerte mir ein frisches Damenhemd; als ich dann auch noch die Kleider nach jenen kleinen Tierchen durchsucht hatte, denen selbst der Feind nicht Freund ist, so fehlte nichts mehr zu meiner Seligkeit und ich wollte mich zur wohlverdienten Ruhe begeben. Eine alte Bettstatt im Keller des Hauses bildete mein Ruhelager; doch mußte ich daraus erst all die Pfannen und Töpfe und den

sonstigen Blunder entfernen. Ich war noch nicht lange eingeschlafen, als ich durch einen wahren Höllenlärm wieder aufgeweckt wurde; eine große Rabe jagte nach Mäusen, wovon sich eine erstaunliche Menge im Keller zu befinden schien, ein Manöver, das bei den vielen Blechpfannen den Höllenlärm erklärlich machte. Ich entzündete mein letztes Streichholz, das ich bei mir führte, in der Hoffnung, dadurch die Jagdgesellschaft zu vertreiben; zu meinem Schrecken machte ich dabei die Entdeckung, daß ich mit Ungeziefer über und über bedeckt war und daß die ganze Bettstatt von diesem Geschmeiß wimmelte. Wohl oder übel mußte ich mich entschließen, mein Heil in der Flucht zu suchen. — Aber das war nun ein Rückzug im Finstern! Der Keller war sehr groß und so stolperte ich mehr als einmal über die Pfannen und Töpfe, zog auch einmal meinen rechten Fuß glücklich wieder aus einem Kistchen mit Wagenschmiere, fand aber schließlich doch durch beständiges Laufen und Tappen den Ausgang. Ich streckte mich nun im Freien unter einen Baum hin; ich lag noch nicht lange, als ich auch schon Kameraden erhielt, welche die gleiche ägyptische Plage von ihren Lagerstätten vertrieben hatte.

Da der nächste Tag zur Rast bestimmt worden war, wollte ich mich, als ich in der Frühe erwachte, nochmals umdrehen, doch wurde nichts daraus, da mir ein Soldat den Befehl überbrachte, sofort mit der bereits wartenden Offizier-Patrouille zu gehen. Mir schauderte, doch erhob ich mich sofort und machte mich bereit. Es war noch dunkel. Die Patrouille bestand aus dem Kommandanten und den übrigen Chargen der Streifkompagnie, ferner einem Standschützenhauptmann und einem Standschützenoberleutnant, und hatte die Aufgabe, das Patrouillengebiet der Italiener auszukundschaften.

Wir marschierten in das kleine Seitental hinein, an dessen Eingang unser Dörfchen lag. Nachdem wir uns in der Dunkelheit durch ein kleines Wäldchen mit vielem dichten Strauchwerk glücklich hindurchgearbeitet hatten, wurde Rast gemacht, und der Standschützenhauptmann teilte mit mir sein Frühstück, bestehend in Brot und Wein. Es war der letzte Liebesdienst, den er einem Soldaten erweisen sollte.

schließlich im weiteren Verlaufe am oberen Rand einer wohl mehr als hundert Meter hohen Felswand hin. Eben ging es mit geschultertem Gewehr hart an derselben vorbei, als plötzlich der gedämpfte Ruf „Halt!“ erscholl: ein Patrouillenführer wollte einen leisen Pfiff gehört haben. Da aber die Standschützenoffiziere versicherten, daß unsere Patrouillen beständig in dieser Gegend arbeiteten und hier noch nie einen



Hafen von Malta.

Erst als es vollends Licht geworden, brachen wir wieder auf. Hell beschien die Sonne die uns gegenüberliegenden feindlichen Befestigungen. Es war ein windstiller, herrlicher Herbsttag. Ober uns zog eine Entenschar dem See von . . . zu. Kein Schuß fiel, nur aus weiter Ferne drang das rastlose Geknatter eines Maschinengewehres an unser Ohr. Niemand von uns ahnte noch die Schrecken, welche dieser Tag uns bringen sollte. Lautlos ging es vorwärts. — Der Weg begann allmählich ziemlich steil empor zu führen und zog sich

Italiener gesehen hatten, gingen wir, wenn auch vorsichtig, so doch beruhigt weiter. Da, ich warf gerade einen Blick hinab in die grauisige Tiefe, erfolgte auf einmal ein fürchterliches Krachen. Aus allernächster Nähe hatte eine italienische Patrouille, die bei ihrem Aufklärungsdienste ebenfalls unerwartet auf uns gestoßen war, eine Salve auf uns abgegeben; ohne sich weiter Zeit zu einem zweiten Schuß zu nehmen, stürzte sie auf uns zu, und nun begann am Rande des unten gähnenden Abgrundes ein Ringen und Sichbalgen auf Leben

und Tod. Ich — der kleinste vom ganzen Regimente — wehrte mich gleich den anderen mit dem Mute der Verzweiflung: kramphhaft hielt ich, zu Boden geworfen, die Beine eines baumlangen Welschen umflammt, der sich vergeblich bemühte, mich in die unheimliche Tiefe zu schleudern. Da befreite mich der Kolbenschlag eines Kameraden aus meiner entsetzlichen Lage. Nun konnte auch ich wieder mit am Ringen teilnehmen. — Mehr als einer stürzte über den Rand der Felswand hinab in den schwindelnden Abgrund, aus dessen Tiefe dann unheimliche, markererschütternde Rufe zu uns herauf drangen. Da gelingt es einem Gegner, mich neuerdings zu Falle zu bringen, aber mit fast übermenschlicher Kraft reiße ich auch ihn mit nieder und so nähern wir uns halgend und kollernd immer mehr dem Abgrund, da — ein furchtbarer Aufschrei und mein Gegner sauste in die Tiefe. — Aber auch ich war über den Felsenrand hinausgestürzt, und hatte es nur einer ganz außerordentlichen Fügung Gottes zu danken, daß ich in einer schmalen, quer über die Wand abwärts führenden Sandrinne auffiel. Leider wurde ich sofort von den Feinden bemerkt und deshalb heftig unter Feuer genommen. „Herrgott, hilf mir!“ schrie ich ein um das anderemal, als ich von Todesangst getrieben, der Sandrinne entlang, abwärts stürmte, während rechts und links die Kugeln in den Sand einschlugen und zahlreiche Steine über mich hinwegsausten. Schließlich hatte ich, abgeheßt und zu Tode erschöpft, die Sandrinne hinter mir, die sich nach Durchquerung der Felswand in den angrenzenden Matten des Berges verlor. Jetzt erst merkte ich, daß ich blutete. Ich hatte an der

Seite einen leichten Bajonettstich erhalten. Um aber unseren bedrängten Kameraden Hilfe zu holen, mußte ich gleichwohl suchen, so rasch als möglich fortzukommen, allein ich kam nicht mehr weit. Zwar gelang es mir noch, um ein vorspringendes Felsstück zu kommen und mich dadurch den Blicken der Italiener zu entziehen. Dann war ich aber auch mit meinen Kräften zu Ende und erschöpft brach ich zusammen . . .

Als ich wieder erwachte, standen Schützen und Jäger bei mir und bestürmten mich mit Fragen. In abgerissenen Sätzen berichtete ich von dem Überfall auf der Felswand droben und rief noch: „Hinauf auf die rote Wand, Seile mitnehmen!“, dann schwanden mir neuerdings die Sinne. Ich wurde hinabgetragen ins Dörfchen, und als ich wieder zu mir kam, befand ich mich in den Händen meiner treuen Kameraden.

Im Laufe des Vormittags noch brachte man unsern Kommandanten und einen meiner Kameraden, beide mit gebrochenen Beinen, ersterer hatte auch noch beide Hände gebrochen. Am späten Nachmittag erfuhren wir dann, der Feind habe die Höhe geräumt und sich ins Tal zurückgezogen.

Die steilen Facken und Bergeszinnen erglühnten eben in ihrem sanften Purpurrot, das wie flüssiges Gold über die Schutthalden von den fessigen Spitzen hinab in die Tiefe rieselte, ein Zauberschleier, den die scheidende Sonne über die Berge wirft. Leise nahte sich die Dämmerung, machte die rosengoldene Farbenpracht verblassen, milderte all die harten Linien und hüllte die Wirklichkeit in geheimnisvolle Schleier.

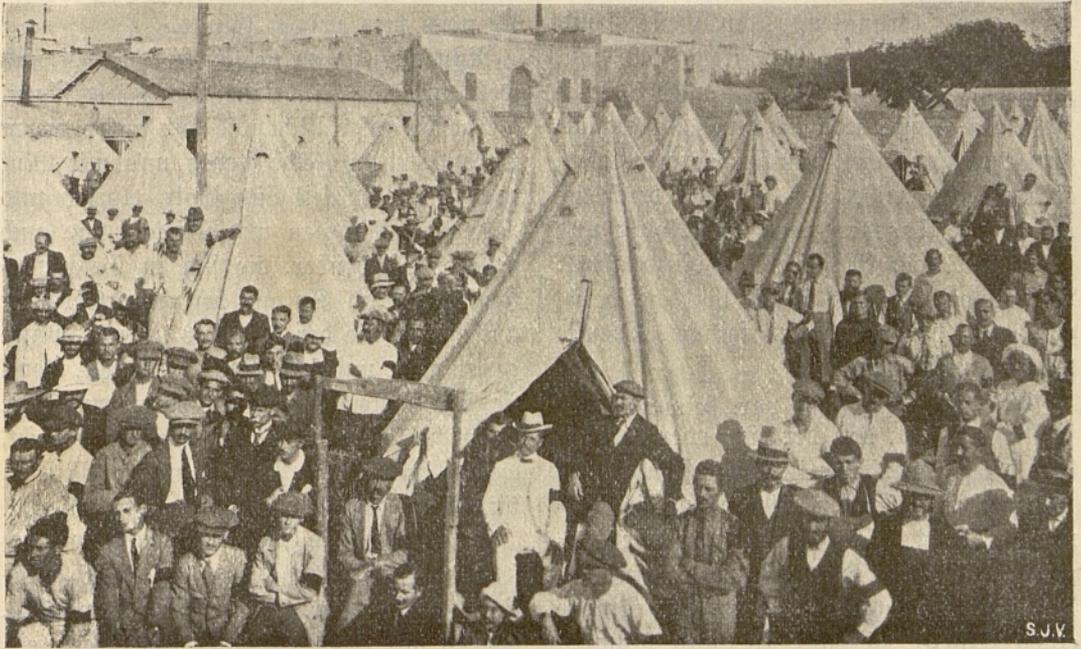
## Feldpost.

Einer unserer im Dienste des Kaisers stehenden Novizenbrüder schreibt uns:

Im Felde, 16. Dezember 1916.  
Hochwürdige Patres! Ehrwürdige Brüder!

Vor allem meine besten und herzlichsten Grüße an Euch alle aus dem Schützengraben. Ich hoffe und wünsche, daß Ihr alle gesund seid, was ich Gott sei Dank auch noch bin. Obwohl die hier herrschende

schied: „Behüt dich Gott, Bruder! Gedanke meiner und meiner 2. Kompanie, und der Allmächtige möge es dir tausendfach belohnen. Nochmals danke ich dir für die Medaille, die ich von dir als Namenstagsgeschenk erhalten habe. Dem Schutze Mariens empfehle ich dich und meine Kompanie. Hoffentlich sehen wir uns einmal wieder.“



Gefangenenlager.

furchtbare Kälte in den Ebenen Wohlhinnens manchen aus uns bald verzagt macht, so bin ich doch stets zufrieden und munter. Schnee haben wir zum Glück keinen. Unser gegenseitiger Humor und die gegenseitige Liebe machen uns alles leicht. Ich kann Gott danken, daß ich unter so guten Kollegen bin. Auch meine Vorgesetzten sind sehr gut. Unser ehemaliger Kompaniekommandant, der uns infolge Erkrankung verließ, sagte mir beim Ab-

Unsere Tagesordnung ist folgende: In der Morgendämmerung kommt einer und schreit aus Leibeskräften und mit angeschwollener Kehle: „Auf, zu Gott!“ Hurtig erhebt man sich vom Lager, und ein frommer Anblick nach oben heiligt den Morgen. Dann kriecht man aus der Deckung, wie einer Höhle ähnlich sieht, um Wasser aus dem nahen Sumpf zu holen und sich waschen zu können: die Seife muß man sich aber dazu denken. Dann wird ein Feuer

gemacht, um sich einen „Schwarzen“ kochen zu können. Jetzt freilich wird derselbe häufig schon durch eine nahrhafte Brennsuppe ersetzt. Dann sucht man seinen Bims hervor. Da kann man kuriose Gesichter sehen, wenn dem einen oder andern die Mäuse über das Brot gekommen sind und nicht mehr allzuviel übrig gelassen haben. Wenn es dann heißt, antreten, so spaziert der eine dahin, der andere dorthin, je nach dem Dienste des einzelnen. Während des Tages kommen oft die unerwünschten Besuche von Granaten, Schrapnells und Minen: da heißt es, sich decken. Nach vollbrachtem Dienst hat man wieder freie Zeit. Da könnte man sich durch ein Schläfchen erquicken, aber gewisse Tierchen lassen einem keine Ruhe. Im übrigen denke ich oft an die Tagesordnung im Kloster und suchte sie nach Möglichkeit einzuhalten. Wenn Gott mir das Leben läßt, hoffe ich, mich von neuem wieder seinem Dienste weihen zu können.

Manchmal kommt es vor, besonders bei finsterner Nacht, daß der eine oder der andere die Hühnersteige im Unterstande nicht findet oder auf allen Vieren zugleich herunter kommt. So passierte mir vor kurzem, als ich von der Feldwache heimkam, daß ich beim Überstreiten der Treppe einen Schritt zu kurz tat, und plumpz, war ich bis über die Knie im Sumpfe. Gleich fragten mich die Kollegen: „Was hast du denn geschöpft?“

Erbaut hat es mich, daß die Kameraden so regen Anteil nahmen am religiösen Le-

ben und auch häufig zu den Sakramenten gingen, besonders bei solchen, die jahrelang ihren religiösen Pflichten nicht nachgekommen waren. Einige hatten früher im Hinterlande alles Religiöse als eine Dummheit hingestellt, aber der Schützen-graben hat ihnen den Weg zur Umkehr gezeigt. Manche haben mich gar um einen Beichtunterricht, wozu ich natürlich gerne bereit war. Der Weltkrieg schreitet durch die Heere als eifriger Missionär und findet so manche verirrte Seelen und bringt sie noch zum ewigen Glück.

Nun muß ich meine Zeilen schließen und will nur noch ein paar Worte beifügen. Vergesst unser nicht, die wir unter vielen Strapazen im Felde stehen und mit Mut und Beharrlichkeit für Gott, Kaiser und Vaterland kämpfen und streiten, wie auch unserer Mitbrüder, die sich in Gefangenschaft oder im Spital befinden. Gedenket auch jener, die der Tod aus unserer Mitte genommen, und seid ihnen hilfsbereit, wenn sie sich vielleicht noch im Reinigungsorte befinden sollten. Vergesst auch jene nicht, welche im fernen Afrika in der Mission tätig sind, daß sie den Mut nicht verlieren.

So wünsche ich Euch allen recht frohe gesegnete Weihnachten und ein recht glückliches neues Jahr. Man hofft und wünscht, daß es mit Gottes Gnade und Segen ein Friedensjahr werden wird.

Euer im Herzen Jesu ergebener Mitbruder  
Johann Born.

## Nachrichten des Theologen-Missions-Verbandes Österreichs. (Th. M. Vb. Ö.)

Redigiert vom Vorort des Theologen-Missionsverbandes Österreichs, derzeit in  
Brixen, Südtirol, Priesterseminar.

### Stand der österreichischen Theologen-Missionsvereine zu Beginn des Schuljahres 1916/17.

Brixen, Südtirol, Priesterseminar: Missionsverein (62 Mitgl.) mit Missionszirkel (12 Mitgl.). Obmann des M. V.: Oskar Mattle, des M. Z.: Franz Jangerl.

Derzeit Vorort. Vorortsvorstand: Josef Franco, Vorsitzender, Oskar Mattle und Anton Kirchmair, Schriftführer.

Budweis, Böhmen, Knabenseminar: Missionszirkel „Leo“ (8 Mitgl.). Obmann: Johann Weiß.

Graz, Priesterhaus: Missionsverein (20 Mitgl.) mit Missionszirkel. Obmann: Johann List.

Heiligenkreuz, Stift, bei Baden, Niederösterreich: Missionsverein (15 Mitgl.) mit Missionszirkel (10 Mitgl.). Obmann des M. V.: Fr. Bernhard Wagner O. Cist., des M. Z.: Fr. Eugen Stark O. Cist.

Klagenfurt (derzeit Lanzenberg bei Maria-Saal, Kärnten): Missionssektion (26 Mitgl.) mit einem Missionszirkel

(„Ring“ und „Kern“). Obmann: Jakob Mayer.

Königgrätz, Böhmen, Priesterseminar: Missionskränzchen (7 Mitgl.). Obmann: Josef Čech.

Leitmeritz, Böhmen, Priesterseminar: Missionszirkel (als Sektion des Bonifatius-Vereines). Obmann: Anton Gampe. Mitglieder (1915/16): 15.

St. Florian, Stift, Oberösterreich: Missionsverein (42 Mitgl.) mit Missionszirkel. Obmann des M. V.: Gottfried Fischer O. Praem., Obmann des M. Z.: Hans Hollnsteiner O. S. Aug.

St. Pölten, Niederösterreich, Alumnat: Missionsverein („Kaffernverein“ mit 34 Mitgl.) mit Missionszirkel (19 Mitgl.). Obmann: Hans Mold.

Es bestehen also zurzeit in Österreich: 9 Missionsvereinigungen (Vereine oder Sektionen) mit 6 Missions-Studienzirkeln (oder verwandten Einrichtungen).

### Durchhalten!

#### Aufruf an alle Missionsvereine.

(Vom Vororte.)

Durch das Ausbleiben des normalen Nachwuchses an Theologen sind auch unsere Missionsvereine in eine sehr schwierige Lage gekommen. Die Lage wird sich näch-

stes Jahr voraussichtlich noch schwieriger gestalten, da heuer der letzte starke Jahrgang, der noch in die Friedenszeit zurückreicht, das Seminar verläßt. Gott sei

Dank, es haben bisher alle Vereine tapfer standgehalten und trotz aller Schwierigkeiten tüchtig weitergearbeitet. Halten wir aber auch ferner durch, lassen wir, soweit es irgendwie möglich ist, keinen einzigen Verein eingehen! Bedenken wir, daß nach dem Kriege unsere und des Volkes Mithilfe am schwergeschädigten Missionswerke doppelt notwendig sein wird. Was aber können wir tun, um unsere Vereine glücklich durch die schwere Zeit hindurchzuretten? — Ein paar Winke:

Sorgen wir jetzt schon für den nötigen Nachwuchs in der Vereinsleitung! Richten wir unser Augenmerk besonders auf die wenigen Mitglieder der unteren Jahrgänge, und wenn es uns an der nötigen Auswahl gebricht, so wollen wir uns die wenigen, die uns zur Verfügung stehen, um so eifriger zu tüchtigen Missionsvereinsobmännern heranbilden.

Errichten wir besonders an Orten, wo eine allgemeine Missionsarbeit infolge der durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse nicht leicht möglich ist, einen Missions-Studienzirkel. Schon mit 3 bis 4 Missionsfreunden kann man einen solchen Studienzirkel errichten. Es hätte dies den Vorteil, daß, wenn es anders nicht möglich ist, wenigstens ein paar eifrige Vertreter der Missionsfrage immer im Seminar wären.

Stützen wir einander durch recht innigen Zusammenschluß und Verkehr der Vereine untereinander und mit dem Vororte. Die gegenseitige Hilfeleistung, Rat schläge und Ermunterungen werden uns über viele Schwierigkeiten hinweghelfen. Was den Vorort betrifft, so wird es eine seiner ersten Aufgaben sein, namentlich solchen Vereinen, die unter besonders schwierigen Verhältnissen arbeiten, mit Rat und Tat nach Kräften beizustehen. Frater, si

adiovatur a fratre, civitas firma. Eine feste Stütze für unsere Vereine können wir auch darin finden, daß wir die in die Seelsorge tretenden und die in der Seelsorge schon wirkenden früheren Mitglieder unseres Vereines als „außerordentliche Mitglieder“ an den Verein anschließen. (sfr. Vorschlag im Jännerheft.) Auf diese Weise blieben den Vereinen viele Freunde und Ratgeber erhalten, die dafür sorgen werden, daß der Verein immer tüchtig weiterarbeitet. Und sollte es wirklich einmal notwendig sein, einen Verein aufzulassen, so werden es wieder diese Mitglieder in der Seelsorge sein, die dafür sorgen werden, daß er sobald als möglich wieder erstehet.

Und wenn uns in unseren Arbeiten recht viele Schwierigkeiten begegnen, dann lesen wir wieder einmal eine Missionszeitschrift und es wird uns aus der Lesung derselben klar werden das ganze Elend des Heidentums, in dem viele hundert Millionen von Menschen schmachten und der Befreiung harren. Es werden an uns vorüberziehen alle die ungezählten, durch den Krieg verwüsteten oder verwaisten Missionswerke, wir werden uns wieder bewußt werden, wie für viele und große Missionsgebiete die Entscheidungsstunde geschlagen.

Und diese Tatsachen werden uns ein Ansporn sein, unermüdet in unseren Vereinen weiterzuarbeiten trotz aller Schwierigkeiten.

Ja, halten wir durch, so gut es geht, um der Liebe zum göttlichen Meister willen, der für alle diese Seelen gelebt, gelitten hat und gestorben ist, und dessen sehnlichster Wunsch es ist, daß „alle Menschen selig werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“. Golen wir uns immer wieder Missionseifer beim eucharistischen Heiland im Tabernakel!

Unsere Missionsbewegung ist ja entstanden im Anschlusse an den Eucharisti-

ischen Kongreß in Wien. Der eucharistische Heiland wird es auch sein, der unsere Theologen=Missionsvereine in dieser schwe-

ren Kriegszeit nicht wird eingehen lassen, sondern sie mit seinem Segen durch diese Jugendstürme hindurchretten wird.

## Österreichs religiöser Einfluß in Palästina.

Von Dr. Josef Steger, Theologieprofessor in Brixen.

(Schluß.)

Nicht unerwähnt darf bleiben die Missionsstätigkeit des in den weitesten Kreisen bekannten Tiroler Missionärs Don Gatt. Er ist geboren zu Vinaders, Tirol, 1842. 30 Jahre alt, kam er 1872 als Vizerektor des österreichischen Hospizes nach Jerusalem, wurde dann nach einem Jahre Direktor der von Pater Ratisbonne gegründeten Anabenerziehungsanstalt St. Peter in Jerusalem und gründete 1879 eine Missionsstation in der alten Philisterstadt Gaza. Da er von Österreich keine Unterstützung erhielt, war er ganz auf sich selbst angewiesen. Seine mitgebrachten Ersparnisse betrugen 4000 Franken; damit mußte er den Anfang machen. Der Patriarch von Jerusalem gab ihm alle zur Gründung der Mission notwendigen Vollmachten, konnte ihn aber materiell nicht unterstützen. Der begeisterte Missionär machte deshalb eine Sammlungsreise nach Europa, die ihm bei seinem bescheidenen Charakter ungemein schwer ankam. Das ganze Ergebnis dieser Reise waren 1500 Franken. Er mietete jetzt ein Haus, nahm einen maronitischen Priester als Gehilfen an und pastorierte die wenigen Katholiken von Gaza. Es bot sich ihm eine schöne Gelegenheit, einen großen, herrlich gelegenen Bauplatz zu kaufen. Er erwarb ihn, aber seine Gelder waren wieder zu Ende. So mußte er die zweite Sammlungsreise nach Europa antreten. Diesmal brachte er 10.000 Franken zusammen. Er begann nun den Bau eines Hauses. Immer weitere Kreise wur-

den auf diesen edlen, selbstlosen Priester aufmerksam und die Unterstützungen flossen reichlicher, so daß er durchschnittlich im Jahre 5600 Franken aufwenden konnte. Er kaufte mehrere Grundstücke, darunter einen schönen Obstgarten in Askud, baute dort ein Haus, das der Herberge für die Fremden dient, und errichtete eine Dampfmühle. So hatte er vollständig auf eigene Verantwortung und mit selbst zusammengebrachten Mitteln diese für die Zukunft sehr wichtige Missionsstation gegründet. Sein Plan war nicht, eigentlich systematische Missionsstätigkeit zu entfalten, sondern für spätere Missionäre alle notwendigen Vorbedingungen zu schaffen. Auch hierin zeigt sich seine Uneigennützigkeit: er will bloß den Acker bestellen, die Ernte überläßt er seinen Nachfolgern. „Ich bin,“ sagt er im „Jahrbuch des österr.-ungar. Pilgerhauses in Jerusalem“, \* „nicht nach Gaza gekommen, um die Katholiken zu bekehren; ich ging zunächst nach Gaza, um daselbst eine Missionsstation für deutsche Weltpriester zu errichten, dieselbe so zu fundieren, daß sie für alle Zukunft sichergestellt ist, und nebenbei die wenigen Katholiken zu pastoriieren, die mir die Vorsetzung zusenden würde.“ Einige griechische Familien hat er in die katholische Gemeinde aufgenommen. Die kleine katholische Gemeinde hängt mit Liebe an ihm. Er ist für sie alles: Seelsorger, Lehrer.

\* 3. Jahrgang (1909), S. 86 f.

Vertreter gegenüber der Regierung usw. Auch bei den Arabern ist er hochgeschätzt.\*

Neben der Sorge für die Mission hat er für die Wissenschaft Großes geleistet. Er ist einer der ersten Kenner Palästinas und hat seit 40 Jahren zahlreiche Aufsätze für wissenschaftliche Zeitschriften geschrieben und eine Anzahl selbständiger Werke, z. B. „Beschreibung über Jerusalem und seine Umgebung“ (1877), „Die Hügel von Jerusalem“ (1897), „Sion in Jerusalem, wo es war und wo es lag“ (1900). Eine Topographie des alten Jerusalem liegt in Handschrift vollendet vor. So hat sich Don Gatt nicht bloß durch die Gründung seiner Mission, sondern auch als Mann der Wissenschaft durch seine gelehrten Werke ein bleibendes Denkmal gesetzt.\*

Noch einer Einrichtung muß Erwähnung geschehen, durch die das Ansehen Österreichs in Palästina gewachsen ist, der von General v. Himmel organisierten Volkswall-

\* über seine durch den Krieg geschaffene Lage schreibt er in einem Briefe an den Referenten vom 14. September 1916: „Ich denke Tag und Nacht an die Heimat; die hiesige Nachrichtenhalle bringt ausgiebige Nachrichten über die äußeren Vorgänge, aber sonst weiß ich nichts. Ich habe mich bisher wohl oder übel durchgeschlagen, und werde auch in Zukunft auf meinem Posten bleiben, wenn es mir gelingt, das zum Leben Nötige aufzutreiben. Flecktyphus, Cholera, Flugzeuge und Kanonaden haben mich bisher verschont. Auf Licht, Zucker, Reis, Wein und Mehlspeisen muß ich verzichten. Ich kann nicht nach Jerusalem reisen, nicht einmal nach Asdud. In Gaza wurde mitten durch die Stadt in der Richtung von Westen nach Osten eine 16 Meter breite Straße durchgebrochen; alle Bauten, die im Wege stehen, werden niedergedrückt. Meine Mission hat dabei nicht zu leiden. Ich sehne mich schon sehr nach dem Frieden.“

\*\* Gaben für Don Gatt möge man senden an Maximilian Baron v. Biegeleben, Präsident des Maria-Empfängnis-Vereines, Wien, I., Ballhausplatz. Die Adresse des hochverdienenden Missionärs lautet: Don Georg Gatt, lateinischer Missionär, Gaza (Palästina).

fahrten. Ein Kenner Palästinas, der frühere Rektor des deutschen St. Paulus-Hospizes in Jerusalem, Pater Ernst Schmitz, schreibt darüber: „Vielleicht durch nichts hat sich Österreich so sehr um die katholische Kirche in Palästina verdient gemacht wie durch die vom Obersten von Himmel in Österreich organisierten großen Volkswallfahrten.“\*

Im Jahre 1898 wurde die erste große Männerwallfahrt mit 500 Pilgern veranstaltet, die in Palästina großes Aufsehen erregte. Seitdem gingen von Brigen fünf solcher Pilgerzüge ab, drei aus Oberösterreich, drei aus Steiermark, zwei aus Mähren, drei aus Österreichisch-Polen und einer aus Ruthenisch-Galizien. Andere Länder schlossen sich an, so Bayern, Württemberg, Norddeutschland und die Schweiz. — Diese großen Volkswallfahrten sind für die katholische Mission in Palästina von großer Bedeutung. Die Schismatiker, besonders die Russen und die Griechen, haben einen großen Einfluß und erschweren die katholische Missionstätigkeit. Tausende von schismatischen Pilgern ziehen alljährlich nach Palästina und besuchen die heiligen Stätten, so z. B. aus Rußland allein im Jahre zirka 10.000. Der Eindruck, der dadurch bei den Orientalen hervorgerufen wird, ist unverkennbar; das Land, das die Pilger schickt, gewinnt an Ansehen, ebenso wie die Religion, der die Pilger angehören. Und so wird durch gut organisierte Pilgerzüge der Religion und dem Staate ein Dienst erwiesen. — General von Himmel war ein großer Organisator, weshalb es ihm möglich war, trotz der staunenswerten Billigkeit der Volkswallfahrten einen solchen Geldüberschuß zu erzielen, daß neben einem reichen Sicherheitskapital ein Fond von 100.000 K angelegt werden konnte,

\* „Das kath. Deutchtum in Palästina“, S. 10.

dessen Ertragnis zu Stipendien für orientalische Studien österreichischer Theologen verwendet wird. Und so wird der Name des verdienten Generals von Himmel stets mit Ehren genannt werden, wenn vom Einfluß Österreichs auf Palästina gesprochen wird.

Infolge des Krieges und der damit im Zusammenhange stehenden Veränderungen in Palästina (Aufhebung der Kapitulationen, Einziehung der ausländischen Postämter, Erlaß von neuen Schulgesetzen und

dergleichen) dürfte auch der Einfluß Österreichs etwas erschwert sein. Doch hoffen wir, daß die Stellung Österreichs in Palästina durch das im Krieg erprobte Freundschaftsbündnis mit der Türkei auf die Dauer gefestigt wird und daß die Bemühungen für die Erhaltung und den Ausbau der Missionen im Oriente, denen in Österreich besonders der Mariä-Empfängnis-Verein dient, von Erfolg gekrönt seien.

## Wie arbeiten unsere Missionsvereine?

Zusammengestellt aus den Antworten auf die Rundfrage.

(„Stern der Meger“, Oktoberheft 1916.)

Wir beginnen hiemit mit der Veröffentlichung der Antworten auf unsere Rundfrage: „Wie arbeiten unsere Missionsvereine?“. Die Abhandlungen sind nach gewissen Gesichtspunkten geordnet. Wir behandeln zuerst die Arbeitsweise der Missionszirkel, da wir gute Missionszirkel für eine der wichtigsten Einrichtungen unserer Vereine halten.\* Wir haben dabei Missions-Studienzirkel im Auge, die gewöhnlich im Rahmen eines für die Allgemeinheit bestimmten Missionsvereines arbeiten und den Zweck haben, einen kleineren Kreis von Missionsfreunden tiefer in das Verständnis der Missionskunde einzuführen.

### I. Die Arbeitsweise der Missionszirkel.

#### 1. Leitung der Missionszirkel und Verhältnis zum Missionsverein.

Der Missionszirkel wählt sich einen eigenen Obmann, der, wenn es leicht möglich ist, nicht zugleich Vereinsobmann sein soll,

\* Vergleiche den Artikel „Missionszirkel“ im August-Septemberheft des „Stern“ 1916.

damit die Arbeit nicht von einem allein verrichtet wird, sondern mehrere Mitarbeiter seien.

Der Missionszirkel untersteht dem Verein, ist aber im einzelnen in seiner Tätigkeit frei. Den Zirkel zum gesetzgebenden und beschließenden Ausschuß für den ganzen Verein zu machen, also die Zirkelmitglieder über die Vereinsmitglieder zu stellen, dürfte in der Regel nicht günstig sein. In einem unserer Vereine, wo das Verhältnis zwischen Zirkel und Verein in dieser Weise aufgefaßt wurde, haben sich daraus Reibungen entwickelt, da sich die Nicht-Zirkelmitglieder benachteiligt fühlten. Das schließt aber nicht aus, daß wichtigere Vereinsfragen vor den Zirkel gebracht und dort besprochen werden. Das wird sogar sehr anregend und nützlich sein, nur sollen, wenigstens nach außen hin, die Beschlüsse nicht vom Zirkel, sondern von der Vereinsleitung ausgehen und gegeben werden.

Damit der Kontakt zwischen der Vereinsleitung und dem Zirkel ein recht inniger sei, bestimmt der Missionszirkel in

Brigen, daß jedes Mitglied der Vereinsleitung zugleich auch Mitglied des Missionszirkels sein muß. Eine ähnliche Bestimmung enthalten auch die Statuten des Missionszirkels in St. Pölten.

## 2. Die Versammlungen.

Die Z.-Versammlungen finden in der Regel geschlossen statt. Sie ganz allgemein zugänglich zu machen, bewährt sich nicht, da man dadurch in der Wahl des Ortes und der Zeit und besonders des Themas viel zu viel auf die Allgemeinheit Rücksicht nehmen muß und manche Gegenstände, z. B. Geschäftliches, Vereinsangelegenheiten, die die Allgemeinheit weniger interessieren, nicht gut behandeln könnte. Bei besonders interessanten Vorträgen (z. B. Lichtbildervorträgen) kann man ja eine Ausnahme machen. Um auch solchen Herren, die sich zwar für den regelmäßigen Besuch der Zirkelversammlungen nicht entschließen können, aber doch mit Interesse das eine oder andere Thema hören möchten, Gelegenheit zum Besuch der Z.-Versammlungen zu bieten, wählte der Zirkel in Brigen folgenden Mittelweg: Wenn zu Beginn des Schuljahres die Anmeldung der neu eintretenden Mitglieder entgegengenommen wird, werden die einzelnen Herren auch gefragt, ob sie es wünschen, daß ihnen jedesmal das Thema der Zirkelversammlungen angegeben werde. Jene Herren, die dies wünschen, werden dann von jeder Zirkel-Versammlung in Kenntnis gesetzt und können, so oft sie wollen, als Gäste dazu erscheinen.

Als Versammlungsort eignet sich wegen des kleinen Kreises besser ein kleinerer Raum, da in einem großen Saale der familiäre Charakter, der im Zirkel herrschen soll, zurücktritt. Die Versammlungen sollen nicht allzu lang sein, jedenfalls nicht über drei Viertelstun-

den. Was die Zahl der Versammlungen betrifft, so setzen die meisten Vereine in ihren Statuten für alle 14 Tage eine Versammlung fest, womit auch die richtige Mitte getroffen sein dürfte. (St. Florian, Klagenfurt, Brigen.) Heiligenkreuz bestimmt, daß alle 4 Wochen eine Zirkel-Versammlung stattfindet, ähnlich auch Graz. Die Statuten des Zirkels in Leitmeritz bestimmen (§ 8): „Die Mitglieder des Zirkels haben kleinere Gruppen zu bilden zu je 5 Mann; jede Gruppe hat in der Woche einmal eine Versammlung, bei welcher einer dieser fünf ein Missionssthema behandelt.“ Jedenfalls darf man nicht zu viele Versammlungen ansetzen, damit nicht andere Vereine und besonders das Berufsstudium verkürzt werden, und auch deshalb, weil bei zu großer Inanspruchnahme die Mitglieder der höheren Jahrgänge wegen Zeitmangels nicht mehr mittun würden. (Brigen stellt den Mitgliedern des 4. Jahrganges Versammlungsbefuch und Vorträge frei.) Lieber etwas weniger, aber beständig!

Zu große Zirkel dürften sich nicht besonders eignen; wenn mehr wie 20 Mitglieder im Zirkel sind, so dürfte sich eine Teilung desselben empfehlen, damit die einzelnen mehr zur Sprache kommen. (Vergl. die Praxis der deutschen Missionsvereine, besonders Münster.)

## 3. Die Vorträge.

Die Vorträge werden von den Zirkelmitgliedern selbst gehalten. Wie viele Vorträge ein Mitglied jährlich zu halten hat, hängt von der Zahl der Mitglieder und der Versammlungen ab (gewöhnlich 1 bis 2 Vorträge jährlich). Die Form der Vorträge kann etwas ungewönliger sein, auf Auswendiglernen derselben braucht man nicht zu dringen. Sehr gut wirken von Zeit zu Zeit Lichtbil-

der Vorträge. Sehr nützlich ist es, wenn man, wie es in St. Florian geschieht, von den Mitgliedern verlangt, daß sie die Vorträge schriftlich abfassen und dem Zirkelobmann abgeben, der sie dann sammelt. Auf diese Weise käme in

Der Obmann legt sich daher gleich zu Beginn des Schuljahres den Vortragsplan für das ganze Schuljahr zurecht, besorgt die nötige Lektüre dazu und teilt die Vorträge gleich an die einzelnen aus, damit sie genügend Zeit zur Vorbereitung haben.



Ein fenulischer Beduine.

einiger Zeit eine sehr praktische Materialiensammlung zustande.

Der Zirkel soll den Stoff systematisch durcharbeiten, und zwar so, daß womöglich in 4 Jahren ein einigermaßen abschließendes Bild aller Missionsgebiete und der wichtigsten Missionsfragen geboten werde. (St. Florian, Heiligenkreuz, Brigen.)

Innerhalb dieses Vortragsplanes lasse man den Mitgliedern möglichst freie Wahl, damit jeder womöglich jenes Thema bearbeite, wozu er am meisten Freude hat. Es werden so die Vorträge viel besser ausfallen.

Das Programm der Zirkelvorträge soll wissenschaftlich-praktisch sein. Kein wif-

jenſchaftlich dürfen unſere Miſſionszirkel nicht ſein, es müſſen auch praktiſche Fragen behandelt werden, entſprechend dem Zweck unſerer Theologen=Miſſionsvereine: tüchtige Vertreter der Miſſionsſache für die Seelſorge heranzubilden.

Man kann den Miſſionsſtoff in folgender Weiſe einteilen:

#### 1. Die Miſſionsfelder der Miſſionäre:

Fortlaufende Behandlung der Miſſionen auf der ganzen Erde; Überblicke; Bilder aus einzelnen Miſſionen; das Wirken einzelner Miſſionäre; Geſchichte einzelner Miſſionsgebiete; die Verdienſte und das Wirken einer Geſellſchaft in einem beſtimmten Miſſionsgebiete; die Religionen; die kulturellen, geographiſchen und politiſchen Verhältniſſe in einzelnen Gebieten; das Schulweſen, der einheimiſche Klerus.

#### 2. Das Miſſionsweſen in der Heimat:

Die Miſſionshäuſer und -geſellſchaften; die Hilfsvereine; die akademiſchen Miſſionsvereine; Miſſion und Volk; Miſſion und Verein (Kongregationen); Vereins- und Verbandsangelegenheiten.

#### 3. Prinzipielle und wiſſenſchaftliche Fragen:

Die Miſſionspflicht, Möglichkeit der Miſſionsbetätigung; Geſchichte der Miſſionen im allgemeinen; Biographien heiliger Miſſionäre oder heimatlicher Miſſionsapostel; Miſſion und Heilige Schrift; die dogmatiſche Grundlage des Miſſionsgedankens.

Es wird anziehend wirken, bald ein Thema aus der einen oder anderen Gruppe zu nehmen. Der größere Teil der Vorträge aber ſoll die Beſchreibung der Miſſionen ſelbſt zum Gegenſtand haben, da dieſe am meiſten intereſſiert und begeistert. Da es begreiflicherweiſe unmöglich ſein wird, alle

einzelnen Miſſionsgebiete in 4 Jahren zu beſprechen, muß eine kluge Auswahl des Stoffes getroffen werden. Man gebe zuerſt eine Überſicht über ein größeres Miſſionsgebiet und greife dann die eine oder andere Miſſion gleichſam als Paradigma heraus und behandle dieſe eingehender. Gerade in den einzelnen Zügen liegt vielfach das Intereſſante, während fortwährende Überſichten langweilen. Man hüte ſich aber auf der anderen Seite auch, zu ſehr ins einzelne zu gehen; dazu fehlt uns die Zeit. Material für dieſe Vorträge liefert die Miſſionsbibliothek. Man ſoll daher bei der Anſchaffung von Büchern für die Miſſionsbibliothek in erſter Linie auf die Bedürfniſſe des Zirkels Rückſicht nehmen.

#### 4. Die Diſkuſſion.

An den Vortrag ſchließe ſich immer eine Diſkuſſion, für die eine beſtimmte Zeit reſerviert werden ſoll. Dieſe wird bei wiſſenſchaftlichen Themata kürzer ausfallen und ſich auf Ergänzungen zu den Ausführungen des Redners beſchränken. Bei praktiſchen Themata iſt die Diſkuſſion beſonders zu betonen. Es werden dabei praktiſche Vorſchläge gemacht und beſprochen. Hier iſt auch der Platz, wo die Mitglieder des Zirkels zur praktiſchen Betätigung für die Miſſion, die im Zirkel ſchon gar nicht fehlen ſoll, angeregt werden. Soll die Diſkuſſion nutzbringend ſein und nicht eine bloße Wortſtreiterei, dann müſſen die Mitglieder frühzeitig über das Thema, das bei der nächſten Verſammlung behandelt wird, in Kenntnis geſetzt und es muß ihnen auch die einſchlägige Literatur angegeben werden, damit ſie ſich vorbereiten können.

(Fortſetzung folgt.)

## Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen.

**Th. M. Vb. Ö.** = Theologen-Missions-Verband Oesterreichs; **Vb.** = Verband; **V. O.** = Vorort; **V. O. V.** = Vororts-Vorsitzender; **Vt. T.** = Vertretertag; **V.** = Verein; **V. V.** = Vereine; **M. V.** = Missionsverein; **M. Z.** = Missionszirkel; **S. O.** = Geschäftsordnung; **S.** = Sitzungen.

Zeitschriften: **Ak. M.** = Akademische Missionsblätter; **St. N.** = Stern der Neger; **KM.** = Katholische Missionen; **ZM.** = Zeitschrift für Missionswissenschaft. (Vergl. das Verzeichnis der Abkürzungen in der *ZM.* 1913. S. 90.)

## Geschäftsordnung (S. O.) des Th. M. Vb. O.\*

I. Pflichten des Vorortes (sfr. Satzungen (= S.), § 9 bis § 14.)

§ 1. Nach der schriftlichen Neuwahl des Vorortes (V. O.) teilt der alte V. O. den Vereinen sofort brieflich das Wahlergebnis mit und veröffentlicht es auch im „Stern der Neger“ (St. N.) und in den „Akad. Missionsbl.“. Der alte V. O. sendet dem neuen Vorortsvorsitzenden (V. O. V.) sofort die V. O.-Akten zu, damit er sie in die Ferien mitnehmen kann.

§ 2. Die Wahl des V. O. V. erfolgt sogleich nach der Wahl des V. O., und zwar geheim mittels Stimmzettel.

§ 3. Am Schlusse des II. Sem. gibt der V. O. im St. N. einen kurzen Rechenschaftsbericht (Stand des Verbandes, Aufzählung und genaue Adresse der Vereine, Tätigkeits- und Kassenbericht.)

II. Verkehr des Vorortes mit den Vereinen.

§ 4. Die V. V. haben am den V. O. jährlich eine Anmeldung und zwei Berichte zu senden.

1. Die Anmeldung zu Beginn des Schuljahres hat zu enthalten:

a) Namen und genaue Adresse der Vereinsvorstände für das betreffende

Schuljahr; b) Zahl der Vereinsmitglieder (zur Bemessung des Geldbeitrages nach § 7 der S.).

2. Der erste Bericht am Ende des I. Sem. hat zu enthalten:

a) Tätigkeitsbericht über das I. Sem.; b) Etwaige wesentliche Änderungen in den Satzungen oder in der V.-leitung; c) Etwaige Angaben, die bei der Anmeldung nicht gemacht werden konnten; d) Anträge und Wünsche des V.

3. Der zweite Bericht gleich nach Schluß des V.-jahres hat zu enthalten:

a) Tätigkeitsbericht über das II. Sem.; b bis d) wie oben; e) Ferienadresse des Obmannes.

Der genaue letzte Termin für die Einsendungen richtet sich nach dem jeweiligen Reaktionschluß im St. N. und in den „Akad. Missionsbl.“ und muß vom V. O. jedesmal früh genug bekanntgegeben werden.

Außerdem haben die V. V. jederzeit auf Anfragen des V. O. pünktlich zu antworten.

§ 5. Im St. N. gestellte Anträge müssen innerhalb vier Wochen, gerechnet vom Tage der Herausgabe des Blattes, erledigt werden, unter Strafe der Ungültigkeit der Stimme (sfr. S., § 23.).

§ 6. Ende April wird den V. V., der von den Vorortsauslagen auf sie entfallende

\* Die S. O. für den Vertretertag wurde losgetrennt und wird später eigens erscheinen.

Anteil bekanntgegeben. Der Betrag wird bis längstens 15. Mai an den B. D. gezahlt. Wenn es der B. D. wünscht, kann er sich zu Beginn des Vereinsjahres von dem B. V. einen Vorschuß in der Höhe der vorjährigen Vereinsauslagen geben lassen.

§ 7. Der Vorort legt seine Amtsführung nieder, wenn die Hälfte der angegliederten B. V. es verlangt. In erster Linie obliegt dem vorherigen B. D. die Pflicht, bei nachlässiger Führung der B. D.-geschäfte brieflich den B. V. einen diesbezüglichen Antrag zu stellen.

III. „Stern der Neger“. (S., § 3).

(„Mk. Miss.-Blätter“, cfr. S., § 7, Nr. 2; § 13; G. D. § 1.)

§ 8. Die Eingaben für den St. N. sollen sein: Arbeiten von Vereinsmitgliedern, Vereinsvorträge, Mitteilungen der B. V. und des B. D., Vorbereitung des Vertretertages, Verzeichnis von Missionschriften.

§ 9. Die Redaktion der monatlichen Eingaben für den St. N. obliegt dem jeweiligen B. D. Um in die Veröffentlichungen einige Zielstrebigkeit und Einheitlichkeit zu bringen, hat sich der B. D. zu Be-

ginn eines jeden Schuljahres ein Programm festzulegen, in dem der während des Schuljahres zu veröffentlichende Stoff in den Hauptpunkten umgrenzt ist, und sich daran zu halten. Er soll das Programm im St. N. den Vereinen bekanntgeben. Selbstverständlich kann er immer noch (zur Abwechslung und bei sich gebender Gelegenheit) andere Artikel, die nicht ins Programm einschlagen, aufnehmen.

§ 10. Zur Mitarbeit im St. N. ist jeder B. verpflichtet. Das Maximum, was der B. D. von einem B. verlangen kann, ist, daß der B. einen Artikel jährlich für den St. N. entweder selbst verfaßt, oder von einem Fachmann für den St. N. erbittet. Bezüglich der Wahl des Themas setzt sich der B. D. früh genug mit einem B. in Verbindung und läßt ihm die Wahl zwischen zwei bis drei Thematata. Sehr erwünscht ist es auch, wenn die B. V. selbst dem B. D. Abhandlungen antragen, damit den Wünschen der einzelnen mehr entsprochen werden kann.

§ 11. Die Zeitschriften „Mk. Miss.-Blätter“ und „St. N.“ werden in Zukunft von den B. V. selbst bestellt.

## Missionszeitschriften.

Von Hans Holzsteiner, St. Florian.

Im folgenden sei in Kürze die im „Stern der Neger“ Nov. 1916, S. 262, angekündigte Zusammenstellung der bekannteren österreichischen und reichsdeutschen Missionszeitschriften geboten. Bei den Zeitschriften, die mir selbst vorlagen (Nr. 1 bis 20), füge ich eine kurze Charakteristik des Inhaltes an, soweit sie nicht als allgemein bekannt vorausgesetzt werden muß. Ein beigefügtes St. Z. (= Studien-Zirkel) soll bedeuten, daß diese Zeitschriften auch für den M. Studienzirkel Be-

achtung verdienen, sei es durch eingehende Berichte über die Verhältnisse in den Missionen und Veröffentlichung von Briefen der Missionäre, die uns auf dem laufenden erhalten mit den Ereignissen in den Missionsgebieten; sei es wegen Artikel von missionswissenschaftlichem Wert und Interesse. Die übrigen (Nr. 21 bis 30) ergänze ich nach der Bibliographie des P. R. Streit (1911).

Außer unseren beiden Vereinsorganen: 1. „Stern der Neger“ und 2. „Mk. Missionsblätter“ führe ich an:

3. Zeitschrift für Missionswissenschaft. \* Jhrg. 6, Preis 6 Mk., jährlich 4 Hefte. Verlag: Ashendorffsche B.-Buchhandlung Münster i. W. (St. 3.!!)

4. Die kath. Missionen. Jhrg. 44, Preis 5 Mk., monatlich. Verlag: Herbers Buchhandlung, Wien, I., Wollzeile 33. (St. 3.!!)

5. Echo aus Afrika. Jhrg. 28, Preis 1 K 50 h, monatlich. St. Petrus-Claver-Sodalität. Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse Nr. 12. (St. 3.!!)

(Stand der Missionen in Afrika, Missionärbriefe.) (St. 3.!!)

6. Josefs-Missionsbote. Jhrg. 21, Preis 1 K 60 h, monatlich. Brixen, St. Josefs-Missionshaus.

(M.-Erzählungen, hauptsächlich aus den von den St. Josef-Missionären missionierten Gebieten.)

7. Monatshefte zu Ehren unserer Lieben Frau vom hl. Herzen Jesu. Jhrg. 33, Preis 2 K 50 h, monatlich. Herz-Jesu-Missionshaus, Salzburg, Postfach 23.

(M.-Erzählungen bes. aus den Südsee-Missionen der Gesellschaft, Artikel ästhetischen und unterhaltenden Inhalts.)

8. Reich des Herzens Jesu. Jhrg. 16, Preis 2 K 50 h, monatlich. Priester vom hl. Herzen Jesu. Eichwald, Böhmen.

(M.-Erzählungen, Artikel religiösen und unterhaltenden Inhalts.)

9. Stehler Missionsbote. Jhrg. 43. Preis 1 K 20 h, monatlich. M.-haus St. Gabriel, Post Mödling bei Wien.

(Berichte und Erzählungen aus den M.-Ländern, Artikel religiösen und unterhaltenden Inhalts.)

\* Von der 3. M. sollen in den Th. M. B. sämtliche Jahrgänge vorhanden sein. Besonders für die Arbeiten der Studien-Zirkel sind sie geradezu notwendig. Die Ashendorffsche Verlagsbuchhandlung liefert unserem M. B. sowohl den laufenden Jahrgang als auch die nachbestellten früheren mit höchem Nachlasse.

10. Stadt Gottes. Jhrg. 39, Preis 4 K (keine eigentliche M. Zeitschrift, sondern herausgegeben zur Unterhaltung des M.-werkes). Missionshaus St. Gabriel (wie oben).

11. Vergißmeinnicht. Jhrg. 33, Preis 1 K 50 h, monatlich. Vertretung der Mariannhiller-Mission, Ling a. d. D., Steingasse 23 a.

(M.-Berichte und -Erzählungen, Artikel religiösen und unterhaltenden Inhalts.)

12. Missions-Propaganda, seit Oktober 1914 monatlich (ausgezeichnetes Propagandablatt zur Verteilung. Siehe „St. d. M.“ Nov. 1916, S. 264). Preis 10 Jahresab. 3 K 50 h; 50 Jahresab. 15 K; 100 Jahresab. 25 K. St. Petrus-Claver-Sodalität (wie oben).

13. Das Regere im/d. Jhrg. 23, Preis 1 K, monatlich (Binder-M.-zeitschrift). St. Petrus-Claver-Sodalität (wie oben).

14. Afrikabote. Jhrg. 22, Preis 2 Mk., monatlich (im Jahre 1916 in Doppelnummern). Missionshaus der weißen Väter, Trier.

(M.-Erzählungen und -Berichte aus den Missionsgebieten der weißen Väter, bes. der deutschen Kolonien.)

15. Echo aus den Missionen der Väter vom H. Geist. Jhrg. 17, Preis 1 Mk. 5 Pfg., monatlich. Missionshaus Knechtsteden, Station Dormagen, Rheinland.

(Berichte über den Stand der deutschen Ordenshäuser der Gesellschaft und deren Wirken in ihren M.-Gebieten; Artikel religiösen, apologetischen Inhalts.)

16. Kreuz und Caritas. Jhrg. 24, Preis 2 Mk. 60 Pfg. (Ausland 3 Mk. 20 Pfg.), monatlich. Missionshaus St. Josef, Meppen, Hannover.

(Nachrichten aus dem M.-Gebiete, bes. Ozeanien; unterhaltender Teil.)

17. Maria Immaculata. Jhrg. 23. Preis 2 Mk., monatlich. St. Bonifaziuskloster, Hünfeld bei Fulda.

(Bericht über die M.-Tätigkeit der Oblaten der unbesleckten Jungfrau; Aufsätze religiösen und unterhaltenden Inhalts. St. 3.)

18. Missionsblätter von St. Ottilien. Jhrg. 20. Preis 1 Mk. 50 Pfg., monatlich. Missionshaus St. Ottilien, Oberbayern.

(Nachrichten aus den M.-Gebieten, Abhandlungen von missionswissenschaftlichem Interesse; Erzählungen religiösen und unterhaltenden Inhalts. St. 3.)

19. Stern von Afrika. Jhrg. 23. Preis 2 Mark, monatlich. Missionshaus der Ballottiner, Limburg a. d. Lahn.

(Missionsberichte, bes. aus Kamerun; unterhaltender Teil.)

20. Das Heidenkind. Jhrg. 29. Preis 1 Mk., 14tägig. Missionshaus St. Ottilien, Oberbayern. (Jugendmissionschrift).

21. Jahrbücher der Verbreitung des Glaubens. Jhrg. 36. Preis 1 Mk. 50 Pfg., zweimonatlich. Verlag der Direktion des Vereines für B. d. Gl. Innsbruck.

22. Das heilige Land. Jhrg. 60. Preis 4 Mk., vierteljährig. Verlag Köln, Bachem.

23. Gottwille! Jhrg. 27. Preis 2 Mk., monatlich. M.-Gladbach, Riffarth.

24. Salesianische Nachrichten. Jhrg. 22, gratis, monatlich. Salesianer-Institut, Turin.

25. Antoniusbote. Jhrg. 22. Preis 1 Mk. 70 Pfg., monatlich. Verlag Paderborn, Junfermann.

26. Salvatorianische Mitteilungen. Jhrg. 17. Preis 80 Pfg., zweimonatlich. Gesellschaft des göttlichen Heilandes, Herbestal.

27. Annalen der Franziskanermissionarinnen Mariens. Jhrg. 16. Preis 2 Mk., monatlich. Kloster St. Leopold, Wien.

28. Stimmen aus den Missionen. Jhrg. 13. Preis 1 Mk. 40 Pfg., sechs-wöchentlich. Verlag der Missionsvereinigung kath. Frauen und Jungfrauen in Pfaffendorf.

29. Das Licht. Jhrg. 11. Preis 1 Mk. 50 Pfg., monatlich. Missionshaus der Oblaten des hl. Franz v. Sales. Wien.

30. Missionen der Augustiner von Mariä Himmelfahrt. Jhrg. 11. Preis 2 Mk., monatlich. Gesellschaft der Augustiner. Dinsheim i. Elsaß.

31. Licht und Liebe. Jhrg. 8. Preis 1 K 50 h, monatlich. Zur Förderung der Heidenmissionen in Indien. Verlag der Missionsfreunde Indiens, Wien, VIII., Strozzi-gasse 41.



Kinder und werden daher vom Elternhause mit dankbarer Freude begrüßt." Eine Wiener Zeitschrift stellt die Kinderfreude-Erzählungen den „fröhlichen und traurigen Geschichten“ von Christoph v. Schmid an die Seite.

Die Missionsarbeit im Hinterlande. Unter diesem Titel ist soeben ein Auszug der vom Sonntagsprediger an der Universitätskirche, Vater Gatterer S. J., bei der Jahresversammlung der St.-Petrus-Claver-Sodalität zu Wien am 12. November 1916 gehaltenen Festrede in Broschürenform erschienen. Bestellungen sind zu richten an den Verlag (Claver-Sodalität, Wien, I., Bäckerstraße 18). Ein Exemplar 15 h. Bei größerer Bestellung Preisermäßigung. Besonders geeignet zur Verbreitung in Missionsvereinen, Fräulein-Kongregationen, Missionssektionen, Apostolaten, Jungfrauen-Vereinen usw.

Die einzige österreichische katholische Frauenzeitschrift ist die „Illustrierte Frauenzeitschrift „Elisabeth-Blatt“ (jährlich 12 Hefte, Verlag Presseverein Linz, 2 K 76 h, mit der Kinderbeilage „Kleines Ave Maria“ 3 K 76 h). Heft 1 des 12. Jahrganges dieser Monatschrift, die unendlich viel Segen gestiftet und in ungezählten Tausenden von Familien sich schon als treue Freundin und Beraterin der Hausfrau eingebürgert hat, bringt eine Reihe der schönsten Artikel. Ferner den reichen „Handarbeits-, Moden- und Wäscheteil“, „Für Küche und Keller“, „Praktische Winke“, „Die Frau als Gärtnerin“, „Die praktische Hausfrau“, die reichhaltige „Welt Rundschau“. — Mögen die katholischen Frauen Österreichs es als eine Ehrenpflicht betrachten, diese Zeitschrift zu abonnieren und zu verbreiten.

## Sabenverzeichnis (vom 4. Dezember 1916 bis 19. Jänner 1917).

In Kronen.

**Opferlot:** Amras, Pf. St. 10,—; Aiterhofen, S. A. 3,—, J. A. 9,—; Aschölböng, R. M. 2,80; Amras, M. P. 58,—; Antholz, M. M. 1,—; Andelsbuch, U. A. 2,—, U. F. 1,—, J. L. 3,—; M. gund, Bf. A. 1,—, Pfr. P. 1,—; Altmünster, U. P. 10,—; Auern, F. G. 1,—; Arzl, Pfr. S. 1,—; Afers, Nigger 10,—; Alm, J. N. 1,—; Au, P. B. 8,—; Aufhofen, G. M. 8,—; Altlad, Pfr. M. 3,—; Andrian, F. U. 6,—, J. G. 1,—; Augsburg, Pfr. B. 3,—; Altsch, Pfr. 4,—; Brixen, Tert.-Schw. 28,—, Fürth. Dr. E. 300,—, Prof. J. C. 2,—, Monj. Fr. 8,—, Monj. Sch. 8,—, Bar. Sch. 13,—, Monj. P. S. 3,—, Monj. J. N. 8,—, Can. C. 2,—, f.-b. Ord. 1000,—, J. P. 6,—; Buchkirchen, M. L. 3,—; Bramberg, J. L. 3,—; Bozen, M. M. 3,—, C. M. 2,—, Propjt. S. 3,—, J. Sch. 18,—, M. S. 3,—, C. G. 10,—, R. N. 2,—, J. W. 1,—, J. C. 1,—, R. A. 2,—, J. N. 3,—, U. L. 4,—, M. B. 1,—; Batakef, Pfr. N. 1,—; Brunned, U. D. 2,—, G. S. 3,—; Bezau, C. J. 1,70; Bludenz, Kl. J. P. 1,—; Budapest, U. B. 2,—; Bichlbach, M. L. 7,—, M. A. 1,—; Böckstein, J. L. 1,50; Campill, Negelein 32,60; Dobel, Kapl. S. 21,—; Dornbirn, R. W. 18,—, G. B. 1,—, J. T. 1,—, G. C. 3,—, R. M. 8,—, R. W. 9,—; Doren, G. B. 1,—, G. M. 1,—; D.-Matrei, U. G. 8,—; Dietersheim, Dr. W. 2,—; Eppan, M. M. 10,—; Eitlingenweier, G. L. 4,20; Ettelried, Pfr. B. 14,40; Elbigenalp, M. R. 8,—; Eggenberg, L. R. 4,—; Ehbelsberg, U. B. 3,—, U. J. 1,—, J. P. 8,—; Egg, U. M. 8,—; Eggenal, C. G. 2,30; Enns, Dech. T. 28,—; Ebensee, J. G. 18,—; Eifenzerz, G. G. 3,—; Effen, F. W. 1,50; Elbad, Pft. 3,—; Engers, M. W. 4,50; Eger, G. P. 1,—; Fürstfeld, M. R. 6,—, Pft. 2,—; Flauring, T. D. 1,—, P. A. 10,—; Felturns, R. S. 2,—, B. D. 4,—, M. G. 2,—; Fischham, B. W. 2,—; Furth, R. S. 1,40, J. D. 2,—; Fürstengell, Sr. C. 4,20; Fulda, R. 1,40; Forchheim, Sr. D. 5,60; Frankenmarkt, P. R. 1,—; Freudental, P. G. B. 3,—; Flossing, W. L. 4,50; Fischen, C. B. 28,42; Fridolfing, P. A. 1,50; Fieberbrunn, U. C. 3,—; Frohnleiten, F. S. 3,—; Garsten, J. L. 1,—; Graz, M. R. 4,—, M. S. 2,—, G. C. 1,—, L. B. 4,—, R. S. 3,—; Gra-

mais, Pfr. R. 3,—; Gschwendt, L. J. A. 1,—; Grainbrunn, U. S. 1,—; Gries, M. G. 1,—, U. S. G. 8,—, J. C. 2,—, M. L. 8,—, P. Bar. B. 8,—, G. B. 1,—, U. S. 3,—; Günskirchen, U. S. 1,—, J. P. 1,—; Grieskirchen, M. G. 2,—, J. S. 1,—; Geboldskirchen, R. S. 3,—; Gleisdorf, Pfr. P. 1,—, C. G. 18,—; Gögau, U. T. 1,—; Goffensah, Pfr. U. 4,—, C. U. 2,—; Gmunden, U. S. 4,—, J. B. 4,—; Gunner, J. M. 1,—, M. M. 3,—; Geisenfeld, Pfr. D. 12,—; Grabhof, J. M. 1,—; Gurgl, Pfr. L. 8,—; Gurlan, U. N. 1,—; Göbis, U. G. 12,—; Hartkirchen, M. L. 2,—; Haag, M. T. 1,—, J. W. 1,—; Hundsham, M. L. 1,—; Hoffkirchen, U. D. 2,—; Heiterwang, Pfr. R. 1,—; Hall, J. G. 1,—, J. R. 8,—, R. M. 2,—; Hafing, J. N. 6,—, J. N. 4,—; Hechenberg, C. D. 1,40; Höchst, B. S. 1,—; Hölzing, P. R. 1,—; Hatting, J. S. 8,—; Hohenems, M. P. 7,—; Hausleithen, J. G. 1,—; Heinersdorf, J. A. 1,—; Hasling, Pfr. G. 10,—, J. G. 20,—, Ung. 6,—, M. P. 20,—; Heinrichau, Pfr. J. 4,50; Heilerm. Bft. R. 1,50 Holzgau, M. M. 1,—; Hörbranz, A. B. 1,—; Hart, Pfr. S. 1,—; Jeneßen, Pft. 8,66; Jungholz, J. A. 1,—; Innsbruck, Dr. B. 3,—, J. S. 10,—, J. G. 8,—, R. 2,—, M. M. 1,—, R. J. 1,—, M. S. 3,—, J. B. 8,—, M. G. 6,—, C. M. 1,—, R. L. 1,—; Baur, M. 8,—; Innichen, J. P. 1,—; Innerschwandt, J. D. 1,—; Ischl, M. S. 1,—; Klausen, U. L. 18,—; Karlsbad, Dech. L. 2,—; Kaltern, R. M. 1,—, P. M. 3,—, U. M. 1,—, U. bi P. 8,—, J. L. 3,—, M. U. 1,—, J. A. 1,—, M. v. B. 8,—; Kalz, Ung. 50,—; Kapellen, Pfr. M. 8,—, R. P. 1,—; Kremsmünster, B. W. 2,—, P. P. 3,—; Kirchdorf, G. C. 2,—, G. G. 3,—, C. W. 1,—; Ruffstein, J. L. 1,—, M. S. 2,—, R. A. 8,—, J. S. 3,—, M. R. 1,—; Kindberg, U. L. 3,—; Karbaun, J. M. 1,—; Ketendorf, G. L. 1,—; Klagenfurt, M. U. 1,—, U. v. R. 3,—; Kematen, T. B. 4,—; Kaiserwalde, C. G. 9,—; Rohlgrub, R. B. 4,50; Kirchmatting, J. D. 1,50; Kreuth, J. S. 2,—; Krust, J. L. 1,50; Raibach, J. N. —,40; Kirchbichl, L. W. 1,—; Kirchberg, J. D. 1,—; Ludesch, U. P. 8,—; Linz, G. N. D. 3,—, J. S. 3,—; Längenfeld, P. B. G. 3,—; Laufen, Pfr. D. 3,—; Leogang, M. C. 4,—;

Lana, M. G. 1,—, J. G. 8,—, H. F. 3,—, E. C. 6,—; Langenbart, F. N. 3,—; Lochau, M. G. 3,—; Lußen, Pf. C. 3,—; Lambach, C. F. 2,—, J. D. 1,—, P. B. G. 2,—; Lienz, M. C. 60,—; Lakjona, J. T. 2,—; Lofer, L. M. 1,—; Lutlach, G. H. 8,—; Langenlois, M. F. 2,—; Milland, J. B. 10,—; München, M. G. 5,60; Ludw., M. B. 2280,—, M. G. 5,60, A. L. 11,20, R. F. 12,—, A. J. 4,20; Marling, T. R. 18,—; Mals, J. G. 18,—, L. C. 8,—, Vft. G. 8,—; Meran, Var. M. 3,—, A. J. 2,—, J. G. H. 8,—, C. P. 3,—, L. A. 8,—; Marceide, Dr. M. 3,—; Maisach, T. L. 4,20; Miesbach, C. B. 1,40; Murnau, A. G. 5,—; Mutters, J. M. 2,—; Melf, C. M. 3,—, Prof. B. 3,—; Mötten, M. P. 2,—; Mellau, M. W. 2,—; Morzer, Exp. C. 3,—; Menden, A. B. 6,—; Mühlhof, J. D. 1,50; Neutitschein, L. L. 6,—; Nieberaub, Pfr. M. 4,—; Neumarkt, C. C. 2,—; Nals, Pfr. B. 8,—; Nö, B. Schw. 6,—; D.-Saarbach, A. D. 2,80; Oberdorf, J. A. 2,—; Ochsberg, G. F. 2,—; Oberdrum, A. C. 12,—; Oberau, M. G. 2,—; Ort, A. B. 2,—; Ob.-Mienning, A. M. 3,—; Ob.-Grünau, J. G. 3,—; Oltorf, J. G. 2,—; Prambachkirchen, J. G. 2,—, Pft. 2,—; Pfrenterried, M. C. 5,60; Pram, M. B. 2,—; Rilsen, Dir. C. C. 8,—; Ruprechtshofen, Vft. C. 11,—; Rohrbach, J. R. 2,—; Rohr, J. W. 10,—, M. N. 3,—; Reichen, C. F. 2,—; Reichhub, M. C. 40,—; Ried, M. P. 4,—; Rafobac, Pfr. C. 18,—; Rennweg, M. G. 6,—; Reutte, A. A. 3,—; Riefensberg, G. F. 3,—; Regensburg, J. G. 1,50; Rosenheim, A. G. 4,50; Rütstorf, J. B. 6,—; St. Pauls, W. v. B. 8,—, C. T. 8,—, J. D. 10,—; St. Valentin, J. D. 8,—; Schruns, M. G. 18,—; Sarntheim, M. D. 98,—; Straubing, J. C. 2,80; St. Georgen, M. C. 2,80, A. W. 6,—; St. Cajfian, Pf. M. 2,—; St. Martin, Pfr. L. 3,—, Dech. M. 3,—, M. M. 12,—; Salzburg, M. L. 2,—, A. C. 4,—, Prof. R. 8,—, Domp. C. 1,50, Schulk. B. 8,—, J. B. 3,—, M. B. 3,—, B. D. 3,—, R. C. 4,—; Spalato, Hofr. L. 8,—; Salurn, A. M. 2,—, Vft. M. 2,—; Sulzbach, J. R. 6,—; St. Veit, M. B. 40,—; St. Peter, M. P. 2,—; Scharnitz, R. F. A. 3,—; Stilses, J. B. 6,—; St. Florian, J. C. 8,—, F. G. 18,—, T. R. 2,—, R. F. 48,—; Steyr, Dr. H. 3,—, J. C. 2,—, M. G. 2,—, J. C. 3,—; Saalfelden, A. R. 3,—; St. Andrä, Pf. W. 3,—; Saalbach, L. C. 3,—; St. Margarethen, Pfr. C. 2,—; Sachjenburg, Pfr. C. 2,—; St. Ulrich, T. D. 2,—; Schlitters, R. M. 6,—; St. Lorenzen, P. T. 2,—, Pfr. G. 18,—; Strengen, Koop. B. 3,—; Schaalbach, J. G. 8,—; Schiefer, J. T. 3,—; Schlägl, Abt. C. 8,—, F. P. 28,—; Schluderns, Pfr. R. 8,—; St. Johann, M. R. 2,—, Pfr. C. 8,—; St. Leonard, M. B. 2,—, J. C. 2,—; Schattwald, L. J. 3,—; Sillian, A. R. 8,—; Schlackenwerth, J. P. 1,—; St. Pölten, A. P. 3,—; Schwaz, R. G. 5,—; St. Jakob, C. R. 2,—; Silz, Dech. C. 2,—; Sand, J. J. 2,—; Schafbrudmühle, A. C. 3,—; Stammheim, Pfr. W. 4,50; Schwarzenberg, B. M. 8,—; Schilbberg, J. C. 3,—; Tihens, M. F. 2,—; Thannstetten, M. L. 8,—, R. D. 3,—; Thannbach, R. M. 2,—; Tarenbach, J. M. 2,—; Terlan, A. D. 8,—, J. C. 2,—; Teis, A. P. 10,—; Telfs, A. F. 100,—; Terenten, Pf. R. 20,—; Tiers, Pf. C. 11,—, C. A. 6,—; Tschöttsch, M. M. 3,—; Tüffer, Pfr. R. 3,—; Tirol, M. R. 4,—; Tramin, L. v. C. 3,—; Tschermoschnitz, J. D. 8,—; Trzynitz, C. G. 4,—; Trier, F. R. 4,50; Thantkirchen, Exp. J. 3,—; Thurnfeld, Kapl. B. 8,—; Taisten, M. C. 3,—, A. C. 10,—; Untermais, J. L. 3,—, Jam.

M. 8,—; Unterinn, J. R. 2,—; Untertilliach, M. G. 3,—; Unt.-Planitzing, Exp. R. 6,—; Uffing, A. C. 3,—; Villanders, Th. M. 5,—, B. N. 8,—, J. P. 12,—; Willnöß, B. L. 100,—, P. P. 4,—, R. G. 14,—, M. J. 38,—, B. M. 8,—; Vierfchach, M. J. 8,—; Woran, J. L. 2,—; Wejperbild, Vik. M. 4,50; Weidental, Ung. 4,—, Mehr 73,80, Pfr. D. 3,—; Waizenkirchen, R. R. 8,—, R. C. 18,—; Wien, C. J. 3,—, Gen.-Vik. Dr. Pfl. 18,—, J. W. 2,—, B. G. 8,—; Werfen, J. M. 2,—, F. C. 2,—, F. J. 3,—; Weidring, J. B. 3,—; Wartberg, P. 38,—, M. R. 10,—; Waldneufkirchen, L. C. 2,—; Wolfers, B. L. 2,—; Welschnofen, M. R. 8,—; Welsberg, M. G. 4,—, Dr. A. 3,—; Weinberg, J. G. 3,—; Wimsbach, M. G. 3,—; Wasserburg, G. R. L. 4,20; Wehregg, A. G. 19,—; Weiztrach, J. C. 2,—; Wels, M. A. 2,—; Weizenbach, P. B. 5,—; Zettl, R. M. 2,—; Ziemetschhausen, G. R. 5,60.

Für hl. Meffen: Altschwendi, Th. L. 27,—; Afers, Ar. Kl. 80,—; Abtei, R. D. 70,—; Augsburg, J. M. 4,50; Aſchauen, M. B. 30,—; Brizen, T.-Schw. 20,—, Ung. 2,—; Bichlbach, Th. M. 3,—; Eisenbergeramt, A. M. 8,—; Dzierzowitz, Pfr. C. 334,50 + 425,25; Egggenberg, C. B. M. 6,—; Franzensfeste, Ung. 14,—; i. Felde, T. C. 180,—; Fischen, R. P. 7,20; Gessertshausen, R. C. 6,—; Gradačac, Pfr. M. 200,—; Habres, M. B. 8,—; Heiligenblut, C. B. 38,—; Heiterwang, C. C. 5,—; Heiligenkreuz, P. T. G. 100,—; Hofkirchen, J. G. 8,—; Jmst, M. B. 8,—; Alagenfurt, Dr. D. 32,—; Kefeling, Th. C. 12,60; Langtögn, J. G. 19,—; Luftenau, A. R. 8,—; Lejchnitz, C. C. 6,—; Ling, A. C. 4,—; Milland, A. P. 8,40, Ung. 3,—; Münstereifel, C. Co. 266,70; Mittelberg, M. F. 10,—; Montan, P. Th. 150,—; Mühlhof, J. D. 3,—; Pfulter, C. B. 2,—; Rattenberg, G. G. 6,—; Röhrenbach, G. B. 11,20; Reichraming, A. G. 2,—; Rütstorf, L. J. 10,—; Schalbach, J. G. 14,—; Söchering, L. R. 4,20; Schlitters, R. M. 4,—; St. Ulrich, D. G. 12,—; Schörfling, M. G. 6,50; Sierning, J. C. 8,—; Schilberg, J. C. 6,—; Sarvaslad, Fr. M. 20,—; Saalfelden, M. D. 20,—; Teifing, Ven. J. B. 462,74; Trient, B. F. 24,—; Weizenbach, B. P. 2,—; Weidental, Ung. 52,—, Fr. D. 10,—.

Zur Taufe von Heidenkindern: Campill, Th. Gl. 24,— (Angela), L. C. 24,— (Maria), M. u. R. Gl. 24,— (M. Theresia), J. Gl. 48,— (Stephan, Johann); Fischen, Th. C. 23,— (Paul); Hohenens, M. F. 21,— (Johannes); Lana, J. D. 25,— (Moiſe); Milland, A. P. 29,80 (Anton); Mitterſchlag, M. St. 26,— (Zubas Th.); Niederheidisch, A. R. 42,— (Jofef, Maria); Oberlienz, M. R. 20,— (Johannes Vian.); Stuhlfelden, M. D. 22,— (Anton v. P.); Taufers, Koop. A. R. 50,— (David, Jfidor); Villanders, B. R. 60,— (Anton, Jofef, Moſis).

Zum Unterhalt eines Katechisten: Montan, P. T. 150,—.

Für die Mission: Pfunders, P. Br. 23,—.

Für das Werk des Erlöbers: 1073,45.

Erlös für Briefmarken und Stanniol: 145,26.

Briefmarken liefen ein aus: Brizen, Eppan, Franzensfeste, Innsbruck, Lana, Meßendorf, Pettenen, Riedling, Serajewo, Schwaz, St. Lorenzen.

Allen unseren verehrten Wohlthätern und Gönnern sagen wir tausendmal herzlich Vergelt's Gott!